BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunold, Christian Friedrich,

Auserlesene und theils noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener berü
hmten und geschickten Männer

Bd.: 3

Halle 1718

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.950#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723527-6
VD18 11176628-004

Auserlesene
und
theils noch nie gedruckte
Gedichte
unterschiedener
Berühmten und geschickten Männer

Mit Königl. Preuss. allergnädigsten Privilegio.

Drittes Stück.

HALLE im Magdeburgischen. 1718.
In Verlegung der Neuen Buchhandlung.
auch bey derselben in den Messen zu Franckfurth unter dem Mehlischen
und zu Leipzig unter dem Schambergischen Hause
zu finden.

I.

Lob= und Glückwünschungs= Gedichte.

I.
Als Se. Königl. Maj. von Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen nach Ihrer Ankunft aus Pohlen Dero hohes Geburths-Fest den 12. Maj. 1717. in Leipzig celebrirten rc.

Die Universität zu Leipzig.

GRoßmächtigster August!

Indem Dein gantzes Land
Ein Freuden-Feuer Dir mit Jauchzen angebrannt,
Und sich ein jedes Haus, das man in Sachsen schauet,
Den eignen Danck-Altar aus Pfost- und Schwellen hauet/
Da Dein geweihter Fuß mit höchst-beglücktem Schritt
Von neuen wiederum in Sachsens Mauren tritt,
Und Deine Majestät durch gnädige Geberden,
Wo sie sich blicken läst, heist alles lichte werden:
So freuet sich zugleich auch unsre Linden-Stadt,
Die sich die Zeit daher mit Schmertz gesehnet hat,
Dir Deines Purpurs Saum und Hermelin zu küssen,
Den wir von weiten nur bisher verehren müssen.
Und unser Pleiß-Athen, das Dich als Schutz-Gott sieht,
Kömmt, da Dein hoher Strahl sich um die Linden zieth Dir,

Dir, Grosser König, hier gantz tief gebückt entgegen,
Und will ein Opfer-Blatt zu Deinen Füssen legen.
Die Musen, welche Du so lange Zeit geschützt,
Frolocken, da Dein Schein von neuen wieder blitzt,
Den Deine Majestät als Phœbus umgenommen,
Da man Dich wieder sieht auf unsern Pindus kommen.
Wir schauen Dich anietzt, und das, was Du gethan,
Indem Du wieder kömmst, mit frohen Augen an.
Der Eintritt in Dein Land, den wir mit matten Zungen
Dem Himmel bis anher vor Sehnsucht abgezwungen,
Scheint dißmal prächtiger, als ehemals zu seyn:
Wir sehn Dich ietzo nicht, wie sonst geschieht, allein
In Hertz- und Thoren ziehn, weil Dich auf allen Seiten
Die Friedens-Göttin will nach Sachsen mit begleiten,
Die Dir den rauhen Weg bis zu der Linden-Stadt
Mit Palmen und Oliv vorher bestreuet hat,
Und uns mit Jauchzen läßt bey Deinem Einzug wissen,
Daß die Sarmaten Dich entfernt im Bilde küssen.
O mehr als göldne Zeit! Gebenedeytes Land!
Dem Friederich August den Frieden zugewandt.
Dein Sächsischer Piast bricht sich bey Sorg und Wachen,
Die Helden endlich matt und Riesen mürbe machen,
Von seinem edlen Schlaf, der Ihm sonst Kräffte gab,
Aus Liebe gegen Dir viel schöne Stunden ab,
Bloß, daß Er Dir dadurch und allen Unterthanen
Den Weg zur Sicherheit und Ruhe wollen bahnen.
So groß und ungemein erblickt man Deinen Geist,
Den Deiner Thaten Lauf der Welt zum Wunder weist.

Wer kan, Großmächtigster, Dein Heldenmüthges Wesen
Nicht gleich, wohin man nur das Auge wendet, lesen?
Zieht Dein behertzter Fuß mit Cæsarn in das Feld,
Wo man verliert und siegt, so bleibst Du stets ein Held.
Heißt etwan die Vernunft Dich von der Wahlstadt ziehen,
So sieht man dennoch Dich nicht niederträchtig fliehen,
Und schlägest Du den Feind bey Sieges-vollen Lauf,
So bleht sich nicht Dein Geist vor Stoltz und Hochmuth auf.
Du schonest öfters den, der Dir doch unten lieget,
Und bist nie gütiger, als wenn Dein Arm gesieget,
Schenckst deinem Feind, der sich offt schämen muß/ die Schuld/
Umarmest selbigen mit unerhörter Huld/
Und zeigst Ihm, wenn er liegt, die Eigenschafft und Gaben
Der Bienen Könige, die keinen Stachel haben.
Lenckt sich Dein hoher Geist und stets bemühter Sinn
Auf Staat/ Hof, Policey, Gewerb und Handel hin/
So wird Dich unsre Welt in all- und jeden Stücken
Voll feurigen Verstand als einen Held erblicken.
Du giebst mit eigner Hand Palläst und Gärten an,
Die kein Peruzzi Dir im Grund-Riß tadeln kan,
Und legest, als ein Held, zu Kriegs- und Friedens-Zeiten
Den Circul der Vernunft Dir allemahl zur Seiten.
Diß alles setzet ja Dein Reich und auch Dein Land
In einen ruhigen und Seegens-vollen Stand,

So/

So / daß ein jederman zu seinem Wohlergehen
Sich unter Deinem Schwerd und Scepter wünscht zu stehen.
Auch selbst der heutge Tag, das grosse Jubel-Fest,
Das uns des Himmels Gunst von neuen feyern läßt,
An dem, Großmächtigster, der Tempel Deiner Glieder
Durch eine neue Zahl vermehrter Jahre wieder
Beglückt wird unterstützt / vermehret Freud und Lust.
Wir zeichnen diesen Tag in unsre treue Brust
Mit goldnen Littern an / und preissen seine Strahlen,
Die Deinen Purpur Dir mit frischen Schimmer mahlen.
Der einge Tag / der Dich der Erden Rund geschenckt,
Muß, wenn man unser Heyl und Sachsens Wohl bedenckt,
Mehr als ein Seculum und Innhalt vieler Zeiten,
Durch Deiner Tugend-Glantz, der ihn bestrahlt / bedeuten.
Beglücktes Sachsen-Land! diß ist das edle Licht,
Das Deinem Schutz-Gott Stärck und neue Krafft verspricht,
Der Himmel hat es uns statt Unterpfands gegeben,
Wir sollen unter Ihm noch lange ruhig leben.

II.
Bey der Vermählung des Durchl. Fürstens zu Anhalt / Johann Augusts / mit der Prinzeßin Hedwig Friedericen / Hertzogin zu Würtemberg und Teck 2c. 2c. im Namen des Raths der Stadt Zerbst.

Menantes.

Des Himmels Güte steht in voller Klarheit offen,
Und heute legt er uns das Kleid der Freuden an.
Er spricht: ein treues Land mag tausend Schätze hoffen,
Wenn sich nach meinem Sinn sein Fürst vermählen kan.
Aus der Vereinigung gewisser Sternen schliessen,
Was dieser Erden gut, heißt nicht so wohl gebaut,
Als daß unendlichs Wohl von oben werde fliessen,
Wenn sich ein **weiser Fürst ein fromm Gemahl** vertraut.
Wenn solche Sternen sich erwünscht zusammen fügen,
Folgt eines Fürstenthums unendliches Vergnügen.

An jenem Himmel kan nur eine Sonne prangen,
Nur ein vollkommnes Licht, das diese Welt erquickt.
An unsern Horizont sind Lichter aufgegangen,
Die in Vollkommenheit diß frohe Land erblickt.
Hier strahlt die Gottesfurcht, dort glänzt ihr edler Schimmer,
Da lacht die Freundlichkeit, und leuchtet dort so schön,
Als wie der helle Glantz an jenem blauen Zimmer.
Hier prangt der Weisheit Gold / dort muß die Klugheit stehn;
Die Güte, Gnade, Huld und andre Fürsten-Gaben
Bezeigen, daß wir mehr, als eine Sonne haben.

Durchlauchtigster AUGUST, der Cronen werth zu schätzen,
Wenn Sie auch nichts geschmückt, als Ihre Treff-lichkeit,

Sie

Sie kriegen ein Gemahl, der Cronen aufzusetzen,
Und wäre nichts um Sie als Ihre Seltenheit.
Stand, Hoheit sind zwar groß; die Tugend der Gemüther/
Ist mehr als Königlich. Wo findet leicht ein Land,
Am Herrn und am Gemahl so gleiche Himmels-Güter?
Wo ein an Leib und Seel so unvergleichlich Band?
Es wird der Erden-Kreyß (was unser Heil kan mehren,)
Leicht kein so gleiches Paar und kein vollkommners ehren.

Dergleichen Liebe muß allein vom Himmel stammen,
Drum seegnet GOtt gewiß die reine Fürsten-Glut.
Er geust beständig Oehl in Ihre keusche Flammen,
Und schencket uns dadurch ein höchst-erwünschtes Gut.
Wir flehen, HErr, darum! wie, hören wir nicht Worte,
Die eine Himmels-Stimm auf unser Bitten spricht?
Der Fürsten Gottesfurcht dringt durch des Himmels-Pforte,
Hohlt allen Seegen draus, bringt Freude, Heil und Licht.
Ihr sollt zum Troste sehn/ daß euer Wunsch getroffen:
Von frommen Fürsten kan ein Land das Beste hoffen.

III.
Auf die den 13. Apr. 1716. erfolgte Geburth des Ertzhertzogs von Oesterreich Leopoldi &c. bey einem drey-tägigen Freuden-Festin in Hamburg von
Michael Richey.

VOn GOtt erbetner Printz, in dessen güldner Wiegen
Ein lebend Unterpfand gemeiner Ruhe ruht,
Vor dessen Hand sich schon zerdrückte Schlangen schmiegen,
Und dem Bellona selbst den ersten Fuß-Fall thut/
Wirf einen holden Blick auf so viel 1000. Kertzen,
Womit diß frohe Fest Dein Hamburg aufgehellt,
Dein Hamburg, das schon längst durch Flammen treuer Hertzen/
Als durch ein Sternen-Heer, den Himel vorgestellt.
Nie kam ein frohers Wort/ als diß/ zu unsern Ohren:
Es hat ein LEOPOLD das Licht der Welt erblickt.
Wir wurden selbst mit Dir vor Freuden neu gebohren,
Nachdem Verzug und Furcht die Hoffnung schier erstickt.
Nun läßt das Schicksal uns nach langem Kummer wissen/
Warum Dich nicht so fort das erste Jahr beschert:
Es konnte, wie es scheint, sich nicht so kurtz entschliessen,
Ob unsre Zeiten auch so hohen Seegens wehrt.

Doch nein: Der Ahnen Geist / des grossen Vaters
Gaben,
Und was ein Printz besitzt, dem Erd und Him̃el hold,
Das wollte Teutschlands Glück in Dir vereinigt haben,
Drüm schenckt es Dich so spät / erwünschter LEO-
POLD.
Der Himmel läßt an Dir sein Meister-Stück erblicken.
Davon der Aufschub uns umsonst zu lang gedaucht.
Denn CAROLS Bild in Dir vollkommen auszudrü-
cken /
Hat selber die Natur acht Jahre Zeit gebraucht.
Durch Dich / Du Götter-Blut, wird so viel Blut er-
halten,
Das Teutschland schon voraus mit Strömen fliessen
sah.
Durch Dich kan dermahleinst kein Neid noch Hersch-
Sucht walten,
Und Eris steht beschämt mit leerer Hoffnung da.
Irene tritt Dir schon mit Palmen unter Augen;
Astræa flößt das Recht den zarten Lippen ein;
Minerva läßt Dich selbst der Weisheit Brüste saugen,
Und jede Charis will üm deine Wiege seyn.
Da Erd' und Himmel nun zur Pflege Dir gewogen,
So wird an Dir gewiß ein glücklicher August,
Ein trefflicher Trajan zum Kaiser Thron erzogen,
Mit einem Wort' ein CARL, der Menschen Trost
und Lust.
Wolan! es müsse Dir, wie Deinen Vätern, glücken!
Fleug Ihren Bahnen nach / großmüthigs Adlers-
Kind.

Dü

Du siehst die Sonne selbst mit unverwandten Blicken/
Drum macht kein halber Mond Dein starckes Auge blind.
Der Erb-Feind kennt an Dir des grossen Siegers Saamen/
Der mehr als einmal ihm den Frevel eingetränckt.
Er hört an LEOPOLD den alten Schrecken-Namen,
An den sein Hochmuht nie/ als nur mit Zittern denckt.
An Deinem Leben hängt so vieler tausend Leben,
Drům hält Dich auch Dein Volck mit tausend Wůnschen fest.
Der Höchste wird Dich uns nicht zeigen/ sondern geben,
Weil solch ein Pfand sich nicht so kurtz bewundern läst.
Du aber steig' indeß bis an die Sternen-Bühne,
Getreues Vivat, steig', und Fülle Stadt und Feld.
Es lebe CARL! Es leb' ELISABETH CHRISTINE!
Es lebe LEOPOLD, der schönste Printz der Welt!
Vielleicht/ daß mehr als diß der Himmel unterschreibet.
Wer weiß/ wovon sich schon des Höchsten Rath bespricht:
Ein edler Stamm/ der jetzt so schönen Haupt-Schoß treibet/
Dem fehlt es mit der Zeit an mehren Zweigen nicht.

IV.
An dem Namens-Festin, des Wohlgebohrnen Ritters Herrn H. C. von Postolsky/ Erb-Herrn auf L. 2c. 2c. als seines höchst zu ehrenden Herrn Vetters und Vormundes von

C. S. V. E.

Wo wagest du dich hin mehr als verwegner Kiel?
Wie weit entfernt ist noch von deiner Kunst das Ziel/
Demjenigen ein Lied, ein schlechtes Lied zu setzen,
Den Kunst und Musen selbst für ihre Zierde schätzen.
Dem, den der Ahnen Glantz und seines Adels Pracht,
Durch die Gelehrsamkeit, noch mehr vollkomen macht,
Und der absonderlich, wenn seine Muse singet,
Sich durch den hohen Geist weit über andre schwinget.
Der bey Elysiens berühmten Tichtern steht/
(Ich sage nicht zu viel) auch wohl noch weiter geht/
Dem unterstehst Du Dich dennoch bey diesem allen,
Durch einen schlechten Reim anitzo zu gefallen?
Ach ungeübter Kiel! dem alle Kunst gebricht,
Bey Schwan und Nachtigal taugt Dein Geräusche nicht/
Drum halte nur zurück, Du möchtest für Dein Fliegen
Als wie ein Icarus gestürtzt zu Boden liegen.

Doch

Doch nein erhole Dich! weil Dir die Schuldigkeit
Itzt einen Wunsch befiehlt. Denn die verlangte Zeit
Ist nun vergnügt erlebt, es haben sich die Stunden
Von dessen Namens-Fest glückseelig eingefunden.
Drum Wohlgebohrner Herr! bey diesem holden Schein
Darf auch mein schlechter Kiel nicht gäntzlich müßig
seyn.
Er muß die tiefe Pflicht in Demuth niederlegen,
Und diesen frohen Tag bey sich genau erwegen.
Es bricht Dein Namens-Licht um solche Zeiten an
Da man die reife Frucht von Feldern ernden kan:
Drum gönne, daß ich auch darf an die Ernde dencken
Die Deine Gütigkeit mir täglich pflegt zu schencken.
Die Sorge, die Du stets fur meine Wohlfarth trägst,
Die Lehren, die Du mir so offt zu geben pflegst,
Der Rath, den Du ertheilst, zum emsigen Studiren,
Sind Dinge, deren Nutz ich ewig werde spühren.
Die väterliche Treu, die Deine Huld erweist,
Der Schutz, durch den sie mich offt der Gefahr ent-
reißt,
Betracht ich jeder Zeit mit danckbahrem Gemüthe
Als tausend-fache Frucht der Ernde Deiner Güte.
Dieselbe wirst Du mir auch künftig nicht entziehn,
Durch Dich kan ich entfernt in fremden Grentzen blühn,
Du wirst auch da, wie vor, mich als verwäyset wissen
Und ferner, wie bisher, in Deine Sorgen schliessen.
Denn daß mein Wohlseyn auch daselbst wird feste stehn,
Muß grösten Theils durch Dich und Deinen Rath
geschehn.

Ich

Ach ernde Du davor des Himmmels Seegen ein!
Dein Glück vermehre sich und sey gantz ungemein.
Es müsse Dir niemahls an frohen Stunden fehlen.
Man müsse Wohl und Heyl auf allen Seiten zehlen,
Es müsse, was Dich kränckt, von Deinem Hause fliehn
Und Rosen voller Lust um Deine Schläfe blühn.
Es müsse sich Dein Wohl mit Deinen Jahren mehren
Und kein betrübtes Weh die Freuden-Ernde stöhren.
Besonders sey der Tag Dir noch viel mal beglückt
Der Deinen Namen führt. wenn diß der Himmel schickt,
So wirst Du Deinen Wunsch, und was ich bitte, finden,
So wird sich auch mein Glück auf Deinen Wohlstand gründen.

V.

Auf Hn. Georg Daniel Coschwitzens, Med. Doctor. und Professoris der Universität zu Halle Namens-Tag 1717. bey einer Abend-Music, im Namen seiner Auditoren.

Menantes.

Ihr holden Säiten auf zum Schertzen,
Erquickt noch mehr die frohe Brust,
Ihr bleibet doch vergnügten Hertzen
Die edelste und reinste Lust.

ARIA.

ARIA.

In den angenehmsten Stunden
Lacht der Pierinnen Glück.
Dieses Licht, dem wir gewogen,
Strahlt an jenen Sternen Bogen,
Und bringt einen frohen Blick.
In den angenehmsten Stunden
Lacht der Pierinnen Glück.

Ob viele nicht des Namens-Fest begehen,
So soll es doch bey uns geschehen.
Denn daß wir ohne Hertzens-Lust
Hoch-Edler Mann, nie deinen Namen nennen,
Diß wollen wir aus Antrieb unsrer Brust,
Heut öffentlich durch die Music bekennen.
Dein Name bleibt uns hochgeschätzt,
Den Deine Huld, Dein unverfälschtes Lieben
In unsre Brust gesetzt,
Und den Dein Ruhm in Marmor eingeschrieben.
Aus Deinen Augen brennen Kertzen
Der edelsten Gewogenheit.
Die Angel aller Musen-Hertzen,
Ist Deine Güt' und Freundlichkeit.

ARIA.

Nimm Edler unsre Hertzen hin,
Als Deiner Freundlichkeit Gewinn.
Nichts kan die Menschen stärcker rühren,
Als Tugend bey der Weisheit spüren;

Darum

Darum verehrt Dich unser Sinn.
Nimm Edler unsre Hertzen hin,
Als Deiner Freundlichkeit Gewinn.

Wer ist, der mehr von Deiner Tugend blüht,
Mit solcher Treu uns alle Kunst zu zeigen?
Wer ist, der sich so hoch für uns bemüht?
Der Ruhm bleibt Dir, O theurer Coschwitz, eigen.
So still Dein Thun, so herrlich können wir,
Du Hochbegabter Mann, von Dir
Der Wissenschafften Grund
In gröster Deutlichkeit erkennen.
Es machet Deine Tugend kund:
Daß stille Weisheit tief zu nennen.
Die Theorie war Deiner Praxis Hand.
Die Praxis war der Theorie ihr Leben,
Und hat, was vielen unbekannt,
Im hellen Glantz zu schauen Dir gegeben.
Daß viele nun, (diß bleibt ein fester Satz,)
Von Dir des Lebens besten Schatz
Das Kleinod der Gesundheit erben,
Zeigt, wie gesund bey Dir die Lehre sey.
Dein Name bleibt vom Sterben frey,
Je mehr Du andre frey vom Sterben
Durch Deine Kunst gemacht,
Die Deinen Ruhm den Sternen gleich gebracht,
Wo nur gesunde Lüffte wehn,
Und wo er frey vom Untergehn.

ARIOSO.

Nur werden wir den Himmel bitten müssen,
Daß dieses angenehmste Licht
Noch offt in unsre Grentzen bricht,
Und wir es vielmahls wieder grussen.

Die Hoffnung bringt ein Ja von Sternen Bühnen:
Der Edle Mann soll uns zur Freude grünen.
Sein Haus / das Ruhm und Tugend schmückt /
Wo Anmuth wohnt / werd' immer mehr beglückt.

ARIA.

Strahle fort im hellen Lichte /
Edler Coschwitz / leb' im Glück.
Kommt ihr frohen Lustbarkeiten,
Kommt ihr angenehmsten Zeiten /
Kommt im Seegen offt zurück.
Strahle fort im hellen Lichte,
Edler Coschwitz / leb' im Glück.

VI.

Auf eine Magister-Promotion in Leipzig Anno 1701. im Namen des Freytags-Prediger Collegii

von

Gottfr. Stiev

Prof. zu Liegnitz in Schlesien.

DAß Kunst und Wissenschafft der Seelen Flügel sey,

Daß

Daß Tugend und Verstand durch alle Länder dringen/
Und sich von einem Pol bis zu dem andern schwingen/
Schrieb Ihnen schon vorlängst der Alten Sprich-
wort bey.
Heut aber, da man Euch nach euren Wunsch und
Hoffen
Der Weisheit Ehren-Lohn, den Lorber-Krantz ge-
währt/
Ist dieser Worte Grund von neuen eingetroffen,
Und Pallas hat uns selbst den alten Satz erklärt:
Man könne Licht und Weg durch alle Grentzen finden,
Wenn Witz und Tugend sich mit unsrer Brust ver-
binden.

Zwar wenn wir noch nicht recht den Lauf der Welt
verstehn,
Wenn unsre Sinnen noch fast wie in Schalen stecken/
Bis Ehr und die Vernunft sie aus dem Schlaf er-
wecken,
So pflegt uns dieser Satz sehr übel einzugehn.
Wir dencken, daß der Fleiß nur eine Last zu nennen,
Daß Tugend nur ein Traum gelehrter Geister sey/
Und wenn wir solches gleich nicht öffentlich bekennen,
So fällt man in Geheim wol diesem Schlusse bey:
Man könn' unmöglich doch durch alle Thüren brechen,
Und müsse beydes Geist als auch die Glieder schwächen.

Ja wenn wir Anfangs gleich die Augen abgericht/
Dem Zuge der Vernunft sich willig zu ergeben,
Und im Begriffe sind/ der Tugend nach zustreben/

Die uns von Ehr und Ruhm viel süsse Worte spricht:
So lassen wir doch leicht die matten Hände sincken/
Wir scheuen Frost und Schweiß, wir fürchten viel Gefahr.
Stöst irgend Jemand an/ so pflegt er bald zu hincken,
Und macht durch seinen Fall mit eignem Schaden wahr:
Es bleib' ein grosser Theil auf halben Wege liegen,
Wenn sie nicht bald den Zweck in Ihr Gesichte kriegen.

Diß ist der meisten Art/ so klagt ein schnöder Geist,
Der sein Gefieder nicht nach Ruhm und Ehren lencket,
Der in die Welt verliebt an Mord und Beutel dencket,
Und was die Wollust hat, die Kost des Himmels heist.
Wer aber in der Brust der Tugend-Zunder heget,
Wer seinen Angelstern im Sonnen-Circkel sucht,
Der wird durch keinen Sturm von seiner Bahn beweget,
Und findet mit der Zeit die längst gewünschte Frucht,
Das ist/ er dringet durch in allen seinen Sachen,
Und kan sich bey der Welt groß und unsterblich machen.

Gesetzt nun, daß es schwer mit unsern Thun bewandt,
Daß GOTT und die Natur uns weite Schrancken zeigen,
Daß wir bald in die Höh', bald in die Tiefe steigen,
Und daß uns doch darbey noch vieles unbekannt:
So hat doch unser Witz ein grosses Theil bezwungen/
Wir fahren in den Grund der ungezähmten See,
Wir sind bis an den Pol, wie hoch er steht/ gedrungen,
Man

Man mist der Sternen Lauf, und rühmet ihre Höh;
Ja was die finstre Schoos der Erden in sich heget,
Hat Kühnheit, Witz und Kunst ans Tage-Licht geleget.

Was der geschickten Hand, dem Augen-Maas entgeht,
Bleibt doch dem innern Licht der Seelen unverborgen,
Wir schaffen durch Verstand und durch gelehrte Sorgen,
Daß alles in der Welt uns zu Gebote steht.
Wir wissen der Natur Gesetze vorzuschreiben,
Wir mahlen, was wir gleich mit Augen nicht gesehn,
Wir pflegen unsre Lust mit Sonn u. Mond zu treiben,
Und wissen, was fürlängst mit beyden ist geschehn:
Daß demnach, weil wir so den Erden-Kreiß durchrennen,
Der Mensch ein Inbegriff der gantzen Welt zu nennen.

Wenn wir nun unsre Zeit so nützlich angewandt,
Der Erden Schoos durchsucht, der Sternen Höh gemessen,
Bey Büchern durch den Tag bis in die Nacht gesessen,
Die Kräffte der Natur, der Künste Kern erkannt,
So hebt die Tugend an, die Arbeit zu belohnen,
Die Fama führet uns in ihren Tempel ein.
Sie ziert das kluge Haupt mit solchen Lorber-Kronen,
Die, wenn das Haupt gleich fault, doch unverweslich seyn:
Der Nachruhm, welchen wir durch Schweiß und Müh erwerben,
Kan, weil er ewig bleibt, nicht mit dem Leibe sterben.

Ihr müst/ Hochwertheste, nunmehr diß selbst gestehn,
Nachdem Ihr in die Burg der Ehren eingegangen.
Ihr habt den ersten Lohn der Wissenschafft empfangen/
Und könnt in einem Schmuck von theuren Lorbern gehn.
Die Weisheit / welcher ihr bishero zu gefallen
So manche Lust versäumt, so viele Müh verlacht,
Läst Eur verdientes Lob bis an die Sternen schallen,
Und hat Euch allbereits so hoch empor gebracht/
Daß, wo Ihr ferner Euch wollt Ihre Diener schreiben/
Ein unvergänglich Lob wird bey der Nachwelt bleiben.

So lebt demnach beglückt/ und lasset niemals nach/
Ihr theuren Seelen, Euch der Tugend zu ergeben,
Sucht den erlangten Preiß noch höher zu erheben/
Scheut weder Schweiß noch Frost, und einig Ungemach.
GOtt aber, der bisher so Muth als Krafft verliehen,
Der giesse seinen Geist in eure Seelen aus
Er laß Euch immer mehr zu seinen Ehren blühen,
Und setz euch mit der Zeit in sein gewenhtes Haus:
So werdet Ihr mit Nutz des HErren Weinberg bauen,
Und man in euch ein Bild gekrönter Tugend schauen.

II.

Trauer=Gedichte.

I.

Zur Trauer-Music, die bey dem Leich-Begängniß/ AUGUSTI, Hertzogs zu Sachsen ꝛc. den 8. May 1715. in der Schloß-Capelle zu Zörbig aufgeführet wurde.

Menantes.

CANTATA I. a 2.

Hoffnung und Glaube/
über
Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Leichen-Text/
Ps. XXX. v. 15. 16.

Ich aber / HErr / hoffe auf dich / und spreche: Du bist mein GOtt. Meine Zeit stehet in deinen Händen.

ARIA.

Hoffnung.

HErr auf dich hofft meine Seele
Und du bist mein GOtt allein.
Pracht und Hoheit, Stand und Glücke/
Halten nicht mein Hertz zurücke,
Gantz in GOtt versenckt zu seyn.
HErr auf dich hofft meine Seele
Und du bist mein GOtt allein.

Ich

Ich aber hoffe, HErr auf dich.
Glaube. Glückseelig sind, die auf den Himmel trauen.
Hoffnung. Ich weiß, der Höchste tröstet mich.
Glaube. Du wirst in ihm Heil / Trost u. Leben schauen.
Hoffnung. Denn Seine Hand hat mich sehr wol geführt.
Glaube. Das ists, was Davids Hertze rührt,
Dadurch er muß den Allerhöchsten loben.
2. HErr deine Güte sey erhoben.
Hoffnung. Ich sage zu der Erden Pracht,
Zur Herrligkeit, zur Lust und ihren Schätzen:
Ich hab' euch nie zu meinem Trost gemacht,
Auf dich, o HErr, will ich mein Hoffen setzen.
Du bist mein GOtt,
Sprech ich zu dir, und will es ewig sprechen.
Glaube. O Seeligster, Dein Felß wird nimmer brechen/
Darauf dein Hertze sich verläst,
Auf diesen stehn der Fürsten Häuser fest.
Hoffnung. Du hast mich, HErr, aus Hohen Stamm erkohren,
Ich preise dich in frommer Fürsten-Chor:
Doch dieses Glück, daß ich aus GOtt gebohren,
Zieh ich den Käyserthümern vor.
Glaube. Hoffnung. Sein Wort ist wahr und aller Trost auf Erden,
Daß Hoffnung nicht zu Schanden lässet werden.

Text.

Meine Zeit stehet in deinen Händen.

ARIA.

Hoffnung.

Mein Leben krönt ein schönes Ende,
Und seelig schließ ich meine Zeit.
Ich kan mein Heil und Wohlergehen,
O HErr! in deinen Händen sehen,
Die führen mich zur Herrligkeit.
Mein Leben krönt ein schönes Ende,
Und seelig schließ ich meine Zeit.

Glaube. Dein Hoffen muß glückselig seyn,
Du hoffst auf GOtt, in GOtt allein
Steht unser Glück und Leben.

Hoffnung. Mir gab der HErr, was mir in dieser Zeit
An Glück und Freuden ward gegeben.
Von GOtt kam die Zufriedenheit,
Glückseelig mich vermählt zu sehen.
Mein Seegen muß aus seinen Händen gehen.
Der Tugend Schmuck, mein' Ehr und Ruhm,
Der Fürsten bestes Eigenthum,
Mein zeitlich Wohl hab ich von GOTT empfangen,
Und nun wird mir der Himmel selbst zum Theil.

Glaube.

Glaube. Du siehst Dein ewig Heil,
O him̃els Fürst, in voller Klarheit prangen.
Hoffnung. Mein Hoffen war auf GOtt gebaut,
Was ich gehofft, wird nun geschaut,
HErr meinen Geist nim̃st du in deine Hände,
Und mich bekrönt ein schön und herrlich Ende.

ARIA. a. 2.

2. Erfreut wird der Triumph gesungen:
Hoffnung. Mein } Hoffen ist gelungen.
Glaube. Dein }
Hoffnung. Mein Hoffen gieng } in jenes Reich.
Glaube. Dein Glaube dringt }
2. Nun wird der Port getroffen
Hoffnung. Glückseelig { hört man } auf zu hoffen
Glaube. { hörst du }
Wenn man } den Engeln gleich.
Weil du }
2. Erfreut wird der Triumph gesungen:
Hoffnung. Mein } Hoffen ist gelungen.
Glaube. Dein }

Chor.

Wer hofft und gläubt dringt durch des Himmels Thor.
Und preiset GOTT verklährt im Engel-Chor.

CANTATA. II.
Nach Anleitung Sr. Hochfürstl. Durchl. geführten Wahl-Sprüche:

1.
PIETATE ET VIRTUTE.

2.
Alles HErr zur Seeligkeit/
August Hertzog zu Sachsen.

HErr Himmels und der Erden,
Wie kan ich glücklich werden,
Und dir gefällig seyn?
Mich deucht / ich höre sagen:
Geliebter Fürst, richt' alles ein,
Die Seeligkeit davon zu tragen.

ARIA.

Alles HErr zur Seeligkeit!
Himmel gieb mir Helden Stärcke/
Zu vollbringen deine Wercke/
Rüste du mich selbst zum Streit.
HErr durch dich muß mir gelingen/
Jenes Heil davon zu bringen,
Mache du in mir bereit
Alles HErr zur Seeligkeit.

Durch Gottesfurcht und Tugend
Wird man recht Fürstlich ausgeschmückt,
Und mit der Seeligkeit beglückt.

Diß

Diß ist ein Spruch der Königlichen Jugend;
Diß ist der alten Cronen Gold.
Die Gottesfurcht macht groß und weise Leute.
Die Tugend kriegt Ruhm, Ehr und Glück zur Beute.
Durch beyde wird man GOtt und Menschen hold,
Und kan durch sie ein Fürst der Hertzen werden.
Durch ihre Helden-Krafft
Besieget man die Eitelkeit der Erden.
Der Geist wird stand- und Tugend-hafft,
Um Glück als Unglück zu bezwingen,
Und durch die Welt in jenes Reich zu dringen.
Wo in der Brust die Furcht des Höchsten wacht,
Wo aus der Augen Thun und Wesen,
Der Glantz der wahren Tugend lacht,
Da kan ein Fürst, den Namen, der ihn ziert,
Im Buch des Lebens lesen.
Ihn krönt der Spruch, wornach er sich regiert,
Denn heist es in Zufriedenheit:
Alles HErr zur Seeligkeit.

ARIA.

Ich sterbe zwar, doch mir zum Leben,
Mein Purpur-Schmuck ist des Erlösers Blut.
Hier wird der Glocken ihr Gethön
Zwar manches Hertz zur Wehmuth bringen.
Dort aber hör' ich wunderschön
Den Lobgesang der Engel klingen,
Die bringen mir den rechten Fürsten-Hut.
Ich sterbe zwar, doch mir zum Leben,
Mein Purpur-Schmuck ist des Erlösers Blut.

Mein

Mein Fürsten-Haus, und die mein Hertz geliebt,
Seynd nicht zu sehr bey meinem Heil betrübt.
Sie können allen Trost
In Gottesfurcht und wahrer Tugend finden.
Des Höchsten Huld wird Ihren Schmertz verbinden,
Er krönet Sie mit hohen Wohlergehn.
In wahrer Gott-Gelassenheit
Wird dieser Spruch vor Ihren Augen stehn,
Der mich nun ewiglich erfreut:
Alles HErr zur Seeligkeit.

Chor.

Alles HErr zur Seeligkeit
Wirst du in Vollkommenheit
Diesem Hohen Hause schicken,
Und es wiederum erquicken.

II.

Klag- und Trost-Schrifft an einen Gräflichen Wittwer/wegen des frühzeitigen Absterbens seiner Gemahlin im Namen einiger andern Standes-Persohnen aufgesetzt von

Theophilo Pomerano.

WAnn mit den Traurigen ein Christ soll traurig seyn,
So stimmen wir auch gern mit Deiner Wehmuth ein/
Betrübter!

Betrübter! glaube fest, wir haben selbst empfunden
Den kläglichen Verlust, den mehr als herben Schmertz,
Den Jammer, der dich kränckt, dein tief-gebeugtes
Hertz.
Gewiß, wir wünschten wohl ein Oehl für deine Wunden,
Und wolten, müsten wir nicht über Schwachheit klagen,
Dir deine schwere Last gar gerne helfen tragen.

Doch ach! GOtt der allein dergleichen Wunden
schläg't/
Ists nur/ der auch darauf das rechte Pflaster leg't;
Er selbsten wolle denn dein krancken Hertze heilen.
Wir aber dencken doch dabey an unsre Pflicht/
Und lassen, weil es uns an mehrerem gebricht,
Diß wohlgemeinte Blat zu dir nach = = = = eilen;
Vielleicht wird GOttes Huld sich ietzt nach uns be-
quehmen,
Daß wir aus dieser Schrifft doch einen Nutzen nehmen.

Du sprichst: GOtt knüpfte selbst diß höchst-vergnügte
Band,
Das er schon wieder trenn't. Ach allzuschwere Hand!
Was für ein Kleinod hat mir nicht der Tod entrissen?
Mir war ein edles Pfand vom Höchsten zugesell't,
Das alles übertraf, was köstlich in der Welt/
Warum? dieweil es GOtt zu dienen stets beflissen:
Diß war es, was Sie mir so hoch und theuer machte,
Weil Sie die schnöde Welt mit ihrer Lust verlachte.

Offt wird, der seinen Fuß auf Christi Pfad gesetzt,
Durch eine Delilam bezaubert und verletzt,

Von rechter Lauterkeit und Einfalt abgezogen:
Der Welt-Geist schleichet sich offt unvermercket ein,
Man kan, eh' man es denckt, ein armer Sclave seyn,
Nachdem uns falscher Schein und schnöde Lust betrogen.
Ich aber habe hier dergleichen nie verspühret,
Mir war ein treues Hertz vom Höchsten zugeführet.

Gewiß/ geehrter Freund! Du trifst das rechte Ziel/
Dein Klagen ist gerecht, Du redest nicht zuviel;
Man weiß, wie glücklich Du in deinem Stand gewesen.
Es war mit der Natur die Gnade hier gepaart,
Die holde Freundlichkeit/ die fromme Lammes-Art,
Der sanft- und stille Geist, den Sie sich auserlesen/
Kurtz: Christi schönes Bild, so Er ihr eingepräget/
Hat manches fromme Hertz zu seinem Ruhm beweget.

Doch dencke/ wer hat Dir diß alles wohl geraubt?
Dein GOtt, die Liebe selbst; da diß dein Hertze glaubt/
So kan ja solches schon den bittern Schmertzen lindern.
Ach! köntest du nur ietzt in GOttes Hertze seh'n/
Es würde deine Pein verschwinden und vergeh'n.
Ein Vater meynt es gut mit seinen lieben Kindern,
Und ob Er vieles thut, das sie nicht können fassen,
So bleibt doch dieses fest: Er kan sie nimmer lassen.

Der Ehstand gieng bey Euch nicht nur auf diese Zeit,
Nein/ nein, er zielete meist auf die Ewigkeit.
Dahin war Euer Gang gerichtet und gemeynet,
Nun hat die Seelige dasselbe Ziel erreicht,

Das

Das zwar in deinem Sinn Dir jetzt noch ferne deucht;
Diß ists, was Ihr gesucht, obs gleich nicht also scheinet,
Ihr seyd ja nicht getrennt, Sie triumphiret droben,
Da Du hierunten noch must deinen Schöpfer loben.

Es ist die Seelige dem allen nun entrückt,
Was Dich noch hier beschwehrt, was Dich noch öffters
drückt:
Der gute Hirte hat sein Schaaf selbst aufgenommen,
Es ruht das werthe Kind auf seiner Mutter Schoos,
Der vor beschwerte Geist ist seiner Bande los/
Das Schiff ist nun beglückt in seinen Port gekommen/
Noch mehr: es ist die Braut dem Lamme schon ver-
mählet,
Dem Lamm/ das Sie erquickt, und deine Thränen
zehlet.

O! möchtest du Sie ietzt in ihrem Schmucke sehn!
Was Freude würde nicht in deiner Brust entstehn?
Sie wird als Königin zum Könige geführet:
Wie glänzt das weiße Kleid, das Christus hell gemacht,
Der schöne Perlen-Krantz, damit Er Sie bedacht,
Die Cron der Ewigkeit, damit Er Sie gezieret?
Ach! ach! die Feder bleibt sammt Sprach und Zung er-
liegen/
Weil die Gedancken schon den blöden Geist besiegen.

Ach! theurer Hertzens-Freund! hier schwinge dich
hinein/

Laß Welt nur immer Welt, laß Erde Erde seyn:
Wir wollen uns mit Dir zu gleichem Zweck verbinden.
Es ist uns allen ja auch dieses Ziel gesetzt.
Wohl! wenn der Himmel uns allein das Hertz ergetzt,
So werden wir auch dort, die wir geliebet, finden.
Drum auf! auf! Lasset uns den schönen Kampf vollendē,
Es trägt Immanuel das Kleinod in den Händen.

So sey denn diß der Schluß von dieser schlechten Schrifft:
Wer weiß/wen nun von uns die Reih' am ersten trifft.
Wir nehmen willig an die theuren Himmels-Lehren/
Die diese JEsus-Braut uns sterbend mitgetheilt/
Und da ja unsre Zeit nur allzuschleunig eilt,
So lassen wir uns nichts in unserm Laufe stöhren.
Der Höchste wolle diß in unsre Seelen schreiben,
Daß wir bis in das Grab im Kampfe treu verbleiben.

III.

Auf des Herrn Hof-Rath Otten als seines Herrn Schwagers Absterben

Johann Fridemann Schneider.

Philos. & J. U. D. und Prof. Publ. Ord. in Halle.

DIe Tugend mag Dir selbst ein Ehren-Grabmahl setzen:
Es komt, der sie verehrt/ nicht ohne Ruhm in Sand,
Wie, Hochgelehrter Mann, dein Bücher-Fleiß zu-schätzen,

Schreib'

Schreib' ein beredter Kiel. Denn unser Freund-
schaffts-Band,
Die Liebe, die uns fest durch zwo Geliebte schliesset,
Will nichts bey deiner Grufft, als was aus Liebe fliesset.

Der Himmel wuste mich nicht auf beliebtre Weise/
Als diese Schwägerschafft/mit Dir verwandt zu sehn.
Wie mir die Ursach werth: So muß auch diese Reise/
Dadurch der Tod uns trennt, mir tief zu Hertzen
gehn.
Die Liebe der Person, die liebt / was Du geliebet/
Macht durch Ihr Trauren mich um desto mehr betrübet.

Ich fand ein edles Hertz, und wär' erfreut gewesen,
Wenn Deine Freundschafft mich noch lange Zeit er-
getzt.
Dich hielt' ich theur und werth; Die hieß ich auserlesen,
Die Ihr getreues Aug' um deinen Tod benetzt.
Hoch-Edle, unser Schmertz muß Ihren Thränen
weichen:
Die Liebe traurt vielmehr, der keine zu vergleichen.

Ihr liebstes Gut erblaßt. Ihr Trost ist GOttes Güte,
Und daß des Himmels Gunst nicht mit gestorben sey.
Der Höchste stärcke doch ihr Christliches Gemüthe,
Ihr stehe seine Huld mit Trost und Seegen bey.
Hoch-Edle, wird es Ihr vollkommen Wohlergehen,
So werden wir uns auch dadurch getröstet sehen.

IV.

Der getreue Staats-Minister als der Reichs-Freye Ritter Philipp Carl Geuder/ von und zum Herolsberg und Stein/ Hoch-Fürstl. Anhaltischer Geheimer- und Cammer-Rath/ wie auch Hof-Meister zu Bernburg. rc. am 30. Julii 1694. entschlafen. vorgestellet von

Johann Zündell/
Hoch-Fürstl. Sächs. Land-Commissario zu Weissenfelß.

ES ist kein schlechter Ruhm/ ein Staats-Minister seyn,
Zunächst dem Ober-Haupt das Steuer-Ruder führen/
Und Hof, und Stadt und Land zu aller Heyl regieren,
Darunter Hertzen offt so hart als Kieselstein.
Es fodert dieses Amt gantz ungemeine Geister/
Die aller Sachen kund, ja selbst des Glückes Meister.
Da muß Ulysses Witz / des Cato Tapferkeit,
Des Nestors güldner Mund sich bey einander finden;
Nicht alle Freundligkeit bey strengem Ernst verschwinden/
Gestraft/ belohnt, geredt, geschwiegen, wenn es Zeit
Muß da im Wechsel gehn; Kurtz, aus dem gantzen Wesen
Soll man ein Ebenbild der grösten Tugend lesen.

Vor

Vor andern wird dabey die Redligkeit gesucht/
Und zwar der redlich ist, nicht nur von aussen scheinet/
Der als ein treues Glied es mit dem Haupte meynet,
Der allen Geitz verbannt/ den Eigen-Nutz verflucht,
Der nicht wie Epheu sich an hohe Cedern hencket,
Und seinen Wachsthum mehr, als seinen Printz, bedencket.
Ein so begabter Geist ist recht ein Seegens-Pfand,
Das selbst der Himmel hat zum Trost der Welt geschicket/
Der als ein süsser Quell die Durstigen erquicket,
Er heist des Fürsten Hertz, und dessen rechte Hand.
Nicht selten hat ein Held mehr als ein Herr genützet,
Und eines Mannes Rath den gantzen Staat geschützet.
Drum folgt der Ehren-Preiß ihm auf dem Fuße nach.
Was güldne Früchte bringt, das stehet billig oben/
Und wer dem Purpur dient, wird auch von Ihm erhoben,
Erhoben nach Verdienst, beglücket tausendfach.
Wiewohl/ der grossen Amt/ die allerhöchste Würde
Ist (wer es recht erwegt) die allergröste Bürde.
Wie wird ein solcher Mann nicht Tag und Nacht geplagt,
Vom Morgen bis zur Nacht/ von Abend bis zum Morgen!
Er muß als wie ein Knecht allein für alle sorgen/
Daher man stets nach Ihm und seinem Worte fragt.
Die Alten wollten viel von ihrem Atlas sagen,
Ein Staats-Minister muß offt gantze Länder tragen.

Doch endlich schafft der Tod die längst erwünschte Ruh.
Gen Himmel kehret Er, daher Er war gekommen,
Wird in dem hohen Rath der Engel aufgenommen.
Denn jedes Wasser läuft dem Meere wieder zu.
Alsdenn, so siehet man die Schalen seiner Gaben,
Nicht aber auch den Kern mit in die Erde graben.
Hat jemahls Berenburg dergleichen Held erblickt,
So wars der Seeligste, der tapfre Herr von Geuder.
Verleumdung schweige nur, verstummt ihr Frechen Neider,
Dieweil sein Leichen-Tuch die Fama selber stückt.
Er hat im Leben sich ein solches Lob gestifftet,
Das keine Zeit verzehrt, kein Schlangen-Maul vergifftet.
Er hat zum Schutz-Gott sich dem Fürstenthum gemacht,
Recht und Gerechtigkeit zum Hertz-Blat sich erlesen,
Ist seinem Fürsten treu, der Armen Stab, gewesen:
Drum hat Ihn auch das Glück bis an den Gipfel bracht.
Wen Adel, und Verstand, und Gottesfurcht begleiten,
Wen solten diese nicht bis zu den Sternen leiten?
Des Mannes Trefflichkeit begreift kein schwacher Kiel,
Noch minder das Verdienst von mehr als dreyßig Jahren,
Das nicht der Hof allein, die Cammer auch erfahren:
Denn kluge Sparsamkeit war seiner Wünsche Ziel.
Was Wunder, daß nunmehr auch überall voll Jammer

Gleich-

Gleichwie sein Haus/ die Stadt, das Land/ der Hof,
die Cammer.
Die Wohlgebohrne Frau/ so nun in einem Jahr
Mit der Frau Schwester ist zugleich verwittwet
worden,
Betrifft insonderheit der harte Sturm aus Norden.
Doch Gott, der längst zuvor der Wittwen Pfleger war,
Der nie verlassen hat, auch nie versäumt die Seinen,
Läßt nach dem Regen wohl die Soñe wieder scheinen.
Ihr seeligster Gemahl ist nun in JEsu Reich,
Vor dem die gantze Welt, so groß sie ist, zu enge/
Wie nun, bekümmert sie ein traurig Leich-Gepränge?
Der Leib hat seine Ruh, der Geist ist Sternen gleich/
Er singt Halleluja, und wir betrübte Lieder/
Doch bringt kein Seufftzer Ihn in dieses Elend wieder.
Immittelst ehren wir den theuren Leichen-Stein,
So lange Berenburg noch Gutthat wird erkennen,
Wird der von Geuder da unsterblich seyn zu nennen/
Noch weniger verlöscht in mir Sein Tugend-Schein.
Er wird aus seiner Grufft durch edle Söhne gehen,
Und aus der Asche so der Phœnix auferstehen.

V.

Schmertzliche Trauer-Gedancken eines durch Absterben seiner allerliebsten Frau Mutter höchst betrübten Sohnes.

R. A. v. L.

ICh war in fremder Lufft und eilte Tag und Nacht,
Der werthen Mutter Hand um so viel ehr zu küssen,
Als ich, von ohngefehr, bestürtzt erfahren müssen,
Daß, eh' ich noch einmahl an Ihren Tod gedacht,
Sie dennoch allbereits vor mehr denn zwantzig Tagen
Entschlafen und erblaßt, ja gar zur Grufft getragen.
Wie, wenn der helle Tag nur Sonnen-Schein verheißt,
Und dennoch eh' mans denckt, ein Donnerstrahl uns rühret:
Wie, wenn der volle Wind ein Schiff nach Wunsche führet,
Und es im Augenblick an eine Klippe schmeißt:
So ward ich auch in Noth gantz unvermeynt gesetzet,
Und durch die Todes-Post getroffen und verletzet.
Die Schultern zogen sich an die erschrockne Brust,
Die Hände sancken hin und waren fest geschrencket,
Der Augen trüber Schein ward Himmel an gelencket,
Ich fühl'te bey mir selbst zum Sterben eine Lust,
Es drang die Mattigkeit durch alle meine Glieder,
Und endlich satzt ich mich, mit tausend Trähnen, nieder.
Ach allzu herber Streich! ach schweres Ungemach!
Was mein Ergetzen war, muß ich auf einmahl missen,
Der Freundschafft starckes Band wird hie und da zurissen,
Kaum ist die Schwester todt, so folgt die Mutter nach.
Was ich so hoch geschätzt, wird in das Grab geleget,
Und meine Seele wird aufs äusserste beweget.

Die

Die treue Mutter stirbt, so mich ans Licht gebracht,
Die Mutter, deren Milch ich vormahls eingesogen/
Die Mutter, welche mich so sorgsam auferzogen/
Die auf der Kinder Heil mehr als auf Sich gedacht,
Die uns mit ernsten Fleiß zum Guten angemahnet,
Und uns den Tugend-Weg, durch Ihren Gang/ gebahnet.
An Ihr wird jederman, so Sie genau gekannt,
Ihr redliches Gemüth/ sich nimmer zuverstellen,
Den allzeit gleichen Muth in Glücks-und Unglücks-Fällen/
Den gar gesunden Witz/ den treuen Ehe-Stand,
Und den so schweren Grad den Feinden Guts zu gönnen,
Ohn' alle Schmeicheley/ mit Rechte, rühmen können.
Er wird zugleich den Schluß: das Uppige zu flieh'n.
Die Kunst: zu rechter Zeit zu sparen, zu verschwenden/
Die rare Wissenschafft: Sich nach der Zeit zu wenden,
Der Menschen Gunst auf sich und auf ihr Haus zuzieh'n,
Den Tugend-vollen Lauf von ihrem gantzen Leben,
Wenn er die Wahrheit liebt, bewundern und erheben.
Doch ihre Gottes-Furcht verdient den meisten Ruhm
Ihr eyfriges Gebet, das Licht der guten Wercke,
Die Sanftmuth und Gedult/ des wahren Glaubens-Stärcke,
War Ihrer Seelen-Schatz u. auch Ihr Eigenthum.
Sie hat den letzten Tag das hohe Mahl empfangen,
Und ist zu Ihrem GOTT, wie Sie gewünscht/ gegangen.

Ihr Flammen-reicher Geist, Ihr glücklicher Verstand
Ist in die Ewigkeit mit vollen Schein entwichen,
Sie ist als wie ein Licht mit hellen Glantz erblichen,
Sie hat die Seelen-Angst des Todes nicht gekannt:
Man meynte, daß Sie noch in sanften Schlafe lebte,
Als ihre Seele schon vor GOttes Throne schweb'te.
Mein Leit-Stern eilt mit Ihr aus diesem Leben fort,
Mein fester Ancker bricht, mein Ruder wird versehret,
Mein Glücks-Wind höret auf und wird in Sturm verkehret,
Und ich bin weit entfernt von dem gewünschten Port.
Mich wirft die Grausamkeit der Wellen hin und wieder,
Und reiß't mich mit Gewalt zum tiefsten Abgrund nieder.
Ist jemand, der den Trieb der zarten Neigung kennt
Und der den süssen Zug von der Natur empfunden,
So treuer Kinder Hertz an Mutter Hertz gebunden,
Und auch den Riß gefühlt, so solche Hertzen trennt,
Der kan von meinem Schmertz und Trauer-vollen Leben,
Der unerfahrnen Welt, die beste Nachricht geben.
Wie unbeständig ist der Sterblichen ihr Glück!
Das Glücke stellt sich ein, um von uns abzuweichen,
Der Purpur gläntzet nur, um wieder zu verbleichen,
Und was das Leben reicht, das zieht der Tod zurück.
Es scheint, es wolle sich der Himmel nur bequemen,
Uns ein Geschenck zu thun, um selbiges zu nehmen.

Jedoch

Jedoch was hat der Mensch davon er Meister sey?
GOtt kan so, wie Er will, mit allen Dingen schalten,
Er hat das Eigenthum sich davon vorbehalten,
Was Ihm gefällig ist, das stehet Ihm auch frey.
Und darum will ich auch, wenn dessen Donner knallen/
In Demuth und Gedult zu seinen Füssen fallen.
Indessen will ich stets nach meiner Mutter sehn/
Ihr Angedencken soll in meinem Hertzen leben/
Ihr angenehmer Geist in meiner Seelen schweben,
Und Ihrer Tugend Glantz/ vor mir als Fackel gehn.
Ach! möcht' ich auf der Welt den schönen Ruhm erwerben,
Der Mutter gleich zu seyn im Leben und im Sterben.

VI.

Des Betrübten REINALDO ausgeschüttete Klagen über den Tod seiner allerliebsten und getreuesten CHARITINE.

M. M. Richey.

WAs rührt mich für ein Blitz? was raubt mir alle Sinnen?
Ist Charitine todt? und ich soll übrig seyn?
Was übrig? Nein! Ich will zu gleich mit Ihr von hinnen.
Wie aber? bin ich doch ein unbewegter Stein.
Beredte Tröster bleibt, ach bleibt an eurem Orte,
Den Felsen dieser Brust durchdringen keine Worte.

Mein

Mein Leben, meine Lust, wo bist du? ach vergangen!
Du allerliebstes Hertz, wo bist Du? ach dahin!
Mein Licht, mein Aufenthalt, mein Labsal, mein Verlangen,
Wo bist Du? doch ich weiß nicht, wo ich selber bin.
Mir hat ein Wetter-Strahl Gefühl und Witz entrissen,
Ich muß mit Dir mich selbst, ja mehr als selbst vermissen.

Ich suche Dich verirrt, wie Schmertz und Angst mich treiben,
Es greift die blinde Hand auf jeden Schatten loß.
Bald find ich Raum zu viel, bald kan ich nirgend bleiben.
Die Welt ist mir zu eng; und doch mein Haus zu groß.
Gesellschafft, Einsamkeit, Gespräche, stummes Sitzen,
Will eines mir so viel, als wie das andre nützen.

Mich brachte dein Besitz zum höchsten Glückes-Throne.
Nun stürtzt mich dein Verlust ins tiefste Leydens-Meer.
Dem Auge fehlt sein Licht, dem Haupte seine Krone,
Der Mund ist ohne Kuß, der Schoos, die Arme leer.
Die Ohren sind beraubt des süß gewohnten Schalles.
Was hab ich noch für Lust? mir fehlt nichts mehr, denn alles.

Wenn Blut an Thränen Statt von meinen Wangen rollte,

So ließ doch nur der Schmertz die minsten Zeichen
sehn.
Ich wollte (doch so fern es auch der Himmel wollte)
Daß meine Leiche möcht' an deiner Stelle stehn.
Jedoch, was Hülfe mirs für dich den Tod zu leyden,
Es würd uns dieses ja so wohl, als jenes, scheiden.

Entschließ ich mich annoch zu tode mich zu quälen/
So hast Du doch davon kein Wissen noch Genuß.
Verwirrte Sinnen sagt, was wollt Ihr noch erwehlen?
Mein Tod ist ohne Frucht, mein Leben nur Verdruß.
Erwehlt den Tod; doch Nein! Ich will nur darum
leben,
Um Charitinens Ruhm ein Zeugniß noch zu geben.

Auf! matte Feder schreib getunckt in heisse Zähren,
Die Liebe giebt dir gnug, noch mehr die Warheit ein.
Ach möchte nur die Schrifft auf späte Zeiten währen!
Ach möchte diß Papier ein fester Marmor seyn!
So würde noch die Welt, O Charitine, lesen,
Daß Du, und mein Verlust bedaurens werth gewesen.

Die Worte fliessen mir mit Thränen in die Wette,
Indem mein strömend Hertz durch Teich und Däm-
me bricht.
Ach wer dich so in Arm als im Gedächtniß hätte!
Du selber mangelst mir, dein Nachruhm aber nicht.
Heist jede Tugend mich nur eine Zeile schreiben,
Wo wird der enge Raum von diesen Blättern blei-
ben?

Die

Die Andacht, die Dich selbst zu GOttes Füssen legte,
Vermischte nie den Dienst mit Schein und Eigen-Ruhm.
Die Liebe, die Dein Hertz zur Wohlthat offt bewegte,
Entdeckte, was das heist: ein rechtes Christenthum.
Die Demuth führte dich zu Bergung mehrer Gaben,
Als andre von sich selbst gesammt zu rühmen haben.

Es fand dein edler Geist sich immer wohl gefasset,
Dein holder Mund war nie bey klugen Reden stum̃.
Du hast den steiffen Stoltz der Weiber stets gehasset,
Die klug von Dünckel sind, und sonst von Hertzen dumm.
Bey hohen war dein Witz und Wesen wohl gelitten/
Und das/ was niedrig ist, beliebten deine Sitten.

Ob keuscher Treue Gold/ die nie ein Blitz verletzte,
Ob fromm und häuslich seyn/ ob Freundlichkeit und Schertz/
Ob reiche Fruchtbarkeit, die jährlich mich ergetzte,
Ob kluge Kinder Zucht/ ein zartes Mutter Hertz,
Ob Großmuth, und Gedult dein schönster Schmuck zu nennen,
Darüber hab ich mich noch nie entschliessen können.

Ich sahe Dich mit Lust in erster Jugend blühen,
Als unsrer Unschuld noch die Liebe fremde war.
Was Eltern Fleiß vermag, durch weises Auferziehen,
Das legte sich bey Dir im hellen Muster dar.

Und

Und O! wie war mir da ein holder Stern gewogen,
Als mich der Ausspruch traf: Sie ist für Dich erzogen.

Der Himmel nehrte selbst die Flammen reiner Triebe,
Als meine Neigung Dir mich gantz zu eigen gab.
Die Tugend legten wir zum Grundstein unsrer Liebe,
So brach den festen Bau kein Glück noch Unglück ab.
O himmlisch Ehe-Band! wo Tugend Hertzen bindet,
Weñ mancher Gut und Glut, Gestalt und Hölle findet.

Ich war mit dem, was Dir der Himmel gab, zu frieden.
Dein wohlverdient Geschlecht war gnugsam angesehn.
Die Schönheit, wie sie Dir des Schöpfers Hand beschieden,
War, weil sie mich allein vergnügte, Wunder-schön.
Doch hat mich alles nie ergetzet/ noch betrübet,
Dieweil ich Dich um nichts, als um Dich selbst geliebet.

Wie spielend ist uns nicht die kurtze Zeit verflossen,
Seit dem die Ehe-Pflicht Dich an mein Hertze band?
Ich habe täglich nichts als Götter-Lust genossen/
Indem ich auf der Welt an dir den Himmel fand.
Mich deucht, wir hätten uns seit gestern erst verbunden,
Sechs Jahre sind vorbey, als wärens so viel Stunden.

Kein Argwohn schlich sich ein, der unsre Seelen treñte;
Uns war der Schatten selbst vom Eyfer unbewust.

So

So offt der Himmel mir ein frohes Stündgen gönnte,
So gab Dein Mitgenuß mir doppelt süsse Lust.
Und wenn ein trüber Sturm mich hinzuwerfen schiene,
So war mein Freuden-Licht nur meine Charitine.

Es trotzte Deine Treu den bittern Todes-Stunden/
Und stieg im Sterbe-Bett unsterblich noch empor.
Ich stelle mir/ wiewohl mit neuen Seelen-Wunden/
Den letzten Liebes-Kuß zu tausendmahlen vor.
Da Dein gebrochnes Aug holdseelig nach mir blickte,
Da mich die kalte Hand noch allerfreundlichst drückte.

Erbarmens-voller GOtt! wie kunte dirs gefallen/
Nach wilder Löwen Art mir auf den Hals zu gehn?
Wie muste mein Gebet so leer zurücke prallen?
Doch weil bewuste Schuld mich hieß von ferne stehn:
So/ dacht ich, sind vielleicht noch vier unmündge Würmer
Mit ihren zarten Ach die rechten Himmels Stürmer.

Ach aber nein! Ach nein! nicht meiner Hände ringen/
Nicht aller Freunde Wunsch, nicht meiner Kinder Schmertz,
Vermochte deinen Schluß O harter GOtt! zu zwingen.
Umsonst war mein Gebet, umsonst mein blutend Hertz.
Hier galt kein Thränen-Guß, kein kläglich Thun, kein Flehen.
Ich muste meinen Trost erstaunend sterben sehen.

O zehle

O zehle grauser Tod, o zehle doch die Jahre!
Nach zwantzig hat sie ja nicht sechs zurück gelegt.
Was wirfst du meine Lust so unreif auf die Bahre?
Du spaltest einen Stamm, der frische Knospen trägt.
Und wenn dein Eisen nichts auf Jahre pflegt zu geben,
War solche Tugend denn nicht länger werth zu leben?

Verhängniß, schau ich steh in Wehmuth fast zerflossen,
Da meine Helfte muß vor halber Zeit verblühn.
Bedencke doch die Noth der vier gekränckten Sprossen,
Die keine Nahrung mehr aus todter Wurtzel ziehn.
Bedencke, wie Ihr Fall so manchen Freund betrübet/
Und wie Ihr Wesen ward von aller Welt geliebet.

Du nimmst durch einen Riß mir meine beste Pflege.
Den Kindern einen Trost, der Ihr Gedeyen gilt.
Den Freunden räumest du, was Huld-reich/ aus dem Wege.
Die Welt vermist an Ihr der Tugend Ebenbild.
Wer wird die Grausamkeit an dir, o Himmel! glauben/
Mann, Kinder, Freunde, Welt auf einmahl zu berauben?

Ist langes Leben nicht ein Eigenthum der Frommen?
Und würckt Verheissung nun nicht mehr auf ihr Geschlecht.
Doch halt! Vernunft! wer ist in GOttes-Rath gekommen?
Sein Schluß befremdet offt, und ist dennoch gerecht.

Sein Urtheil will von nichts, als von Gehorsam wissen.
Es lähmet allen Witz diß eine Wort: wir müssen.

Wir müssen freylich! Ach! und Ich, Ich muß vergehen,
Weil dieser Lebens-Trost zu mir nicht wieder kehrt.
Ach möcht' ich meine Lust noch einmahl wieder sehen!
Ach würd' Ihr süsser Mund noch einmahl noch gehört!
Verklärter Himmels-Geist erfülle mein Verlangen,
Und laß mich meinen Schatz nur einmahl noch umfangen.

O Wunder! Siehe da! mein Wunsch ist nicht vergebens:
(Ein süsser Schauer fährt durch meine Glieder her)
Erblick ich nicht allhier die Sonne meines Lebens?
Sie ist es, aber Ach! Ich sehe sie nicht mehr.
Ihr kurtzer Zuspruch ließ mich dieses nur vernehmen:
Reinaldo liebst du mich, so mindre doch dein Grämen.

O! angenehmes Wort, das allen Kummer lindert!
Reinaldo liebst du mich: was hab ich mehr geliebt?
So mindre deinen Gram; wolan er sey gemindert!
Dieweil mir dein Befehl verneute Kräffte giebt.
Ich will auf deinen Winck in schärffsten Dornen lachen,
Dein Wohlgefallen muß mir alles möglich machen.

Vergib mir nur mein Kind die Hefftigkeit der Seelen,
Die meine Thränen Dir vielleicht mißfällig macht.

Vergieb

Vergieb der Zärtligkeit das allzustrenge Quälen.
Die Liebe hat mich ja zu dieser Pein gebracht.
Die Liebe soll mir nun hinfort die Sinnen lencken,
Auch deinen Schatten nicht mit Ungedult zu kräncken.

Ich will nach Kindes-Pflicht die Vater-Hände küssen,
Die Hände, denen ich mich selber schuldig bin.
Und weil mein Schöpfer will mich gantz zu eigen wissen,
So geb ich dich für erst als meine Helfte hin.
Es stund in seiner Macht, sein Pfand zurück zu heben/
Er hatte Dich mir nur geliehen nicht gegeben.

Sey ewig Deinem GOtt in Himmels-Lust gegönnet!
Du eilst, ich eile nach. wohin? in JEsu Schoos.
Wer weiß/ wie lang uns noch mein Rest des Lebens trennet.
Dein Vorsprung ist für mich vielleicht nicht gar zu groß
Der Himmel lasse mir nur diese Gnad erwerben/
So freudig/ so getrost als denn, wie Du/ zu sterben.

Indessen steh, ich noch entzückt bey deiner Aschen,
Und sage tausendmahl: mein Engel gute Nacht.
Ein Danck-geflißnes Hertz in Thränen Saltz gewaschen,
Hat meine Treue Dir zum Opfer-Dienst vermacht.
Wenn Sonn und Sternen sich ins kalte Meer versencken,
So werd' ich erst nicht mehr an Charitinen dencken.

Ich seh' in reiner Brunst der göldnen Zeit entgegen/
Die mich u. Dich dereinst vergnügt zusammen bringt.

Da will ich Dich mein Schatz in Engel-Arme legen/
Wenn kein Betrüben mehr in unsre Liebe dringt.
Und weil von fernen schon sich diese Freuden zeigen/
So geht mein Klagen aus in ein gelaßnes Schweigen.

VII.

Die Herrlichkeit eines frühzeitig erblaßten Kindes bey dem Absterben/ Herrn D. Schneiders/ Prof. Publ. Ordin. in Halle/ eintzigen Jungfer Tochter/ Friedericen Elisabethen/ in Namen anderer

Menantes.

Hoch-Edle, deren Hertz gewiß in Thränen schwimt/
Wenn gleich die Wehmuth nicht solt' aus den Augen fliessen.
Ach! Sie empfindens wohl/ wie viel GOtt Ihnen nimmt,
Wenn wir diß grosse Leid gleich nicht in Reime schliessen.
Ach! Ihre Seele fühlts, Ihr holdes Eltern-Hertz/
Daß Fridericgens Tod ein nicht gemeiner Schmertz.

Diß allzuwerthe Kind/ daran man nie gedenckt/
Daß mans im Tode nicht muß lieben und beweinen,
Hat Ihnen Theureste, von Hoffnung mehr geschenckt,
Als wenn ein schöner Tag will aus den Morgen scheinen,

Als

Als wenn der Blühten Pracht den Frühling ange-
sagt,
Noch eh' ein kalter Sturm die frühe Lust verjagt.

Der Seelen Morgen-Glantz sah' ihr an Freund-
lichkeit,
An Lieb' und an Gedult/ an einem edlen Wesen,
Aus Aug' und Minen raus, daß man die Seltenheit
Vom Lebens-Mittag kont' aus diesem Anfang lesen.
Hat eh' ein zartes Kind so Lob als Leid begehrt/
So ist Sie unsers Ruhms und unsrer Thränen
werth.

Jedoch wir stellen hier das Klagen billig ein.
Die Wunden schmertzen schon/ wir dürfen sie nicht
rühren.
In solchen Fällen ist weit mehr, ein Vater seyn.
Liebreichen Eltern darf kein Mensch zu Hertzen führen
Der Kinder Artigkeit, und wie ihr Tod betrübt:
Denn diese wissens mehr, die mehr, als wir geliebt.

Hoch-Edle, weil man nun ein Bildniß gern erblickt,
Von dem, was man geliebt: So werden Sie erlauben,
Daß unsre Pflicht das Bild von Fridericgen schickt.
Zum Mahlen saß sie uns/ als wir im vollen Glauben
An die Gestalt gedacht/ die ihre Seel itzt schmückt,
Und uns bey allen Leid am kräfftigsten erquickt.

Der Glantz der Freundlichkeit, der Sie allzeit geziert,
War bey der Himmels Lust unendlich schöner worden.

„ O welche Lieblichkeit/ die Ihr solch Heil gebiehrt!
Mit Anmuth schauen wir sie in der Engel Orden
Als eine Himmels-Braut in reinster Seide stehn,
Und annoch unbefleckt im Rock der Taufe gehn.

An dieser Unschuld hat ein jeder Engel Lust.
Ein Strahl der Herrlichkeit vermehrt ihr seelig Prangen.
Ihr Heyland nimmt Sie an, und spricht aus treuer Brust:
Das Him̃elreich ist dein, drum kommst du bald gegangen.
Dein Leiden ist schon aus/geh' ein ins Sternen Zelt:
Die mir am liebsten sind, ruf ich bald aus der Welt.

Diß Engelische Bild an Freud und Herrlichkeit
Treibt allen Kummer aus, und scheinet uns zu sagen:
Warum in Leben ich viel mit Gelassenheit,
Und wieder Kinder Art, viel mit Gedult ertragen,
Ja niemahls fast geweint, macht meine Woñe klar:
Weil diese Himmels-Lust mir gar zu nahe war.

Jung und beglückt geh ich aus diesem Jammer Thal.
Zwar muß ich hinter mir die treusten Eltern lassen.
Doch wie sie mich geliebt/ so wird im Freuden-Saal
Mich als ein himmlisch Kind Ihr Hertz auch in sich fassen.
Wenn ich in Ihrer Brust nur abgeschildert bin
Als Englisch von Gestalt, so streicht ihr Kummer hin.

Sie

Sie wird Ihr Christenthum, Ihr klug- und weiser Geist
Bey meiner Seelen Ruh in Ruhe wieder letzen.
GOtt aber, dessen Huld den Frommen viel verheißt,
Wird meine Stelle schon durch andern Trost ersetzen,
Daß Sie auf Erden noch so viele Kinder sehn,
Als wie von Ihnen schon vor GOttes Throne stehn.

Hoch-Edle, wer Sie kennt, wer Ihre Tugend ehrt,
Wünscht Ihnen solches Heil und darf diß beydes hoffen:
Daß GOtt Ihr edles Haus mit neuen Seegen mehrt,
Und daß/ ob Sie hierdurch das schwerste Creutz betroffen,
Doch keine werden seyn, (so lieb ein eintzges Kind)
Die Christen in Gedult ein schöner Beyspiel sind.

VIII.
Der Kampf und Sieg der seel. Frauen Annen Dorotheen Naumannin/ gebohrnen Schultzin.

Menantes.

DIe Tugend sahe nächst mit Weisheits-vollen Augen,
Die Eitelkeit der Welt und ihren Jammer an.
Sie sprach: Dein schnöder Glantz kan nicht für Seelen taugen/
Die in dem Lichte stehn/ die auf der Himmels-Bahn.

Inzwischen blendest du/ Verführerin der Seelen /
Du Pracht des Irrdischen, du Freude dieser Zeit,
So viele Sterblichen/ die Koth für Gold erwehlen,
Staub, Erde, Müh und Noth für jene Seeligkeit.

Ein kurtzes Nichts / ein Raub/ ein Spiel betrogner Sinnen,
Das gegenwärtig ist, ach ! dieses überwiegt/
Das, was zukünftig heist / das Fromme lieb gewinnen,
Indem für ewig Weh', ein ewig Wohlseyn liegt.

GOtt locke/ wie er will: Die Engel mögen wachen/
Ein Moses donnere/ ob ein Johannes lehrt,
Es sitzt der Menschen Hertz der Welt zu tief im Rachen,
Daß sich sein Felsen-Sinn an kein Ermahnen kehrt.

Doch wann die Lebens-Uhr nun will zu Ende laufen/
Die letzte Stunde schlägt, schlägt das Gewissen auch.
Ach ! wäre dann die Zeit, die vorge Zeit zu kaufen,
Man schätzte Gut und Geld/ dafür als Wind und Rauch.

Am Sterbens-Tage kan die Seele diß erkennen,
Was vor verborgen ist/ mit eitler Lust verdeckt.
Wenn diesen letzten Tag offt Fromme mühsam nennen,
Wie wird ein roher Geist nicht erst dadurch erschreckt?

Bey den Gedancken kommt der Tugend zu Gesichte
Der schwere Glaubens-Kampf, der eine Christin trift.

Sie siehet Christum letzt, der leget zum Gewichte/
Zum Glauben sein Verdienst, der Sünden Tod und Gifft.

Die Engel flogen zu, die Seele fortzutragen/
Nachdem in selbiger Ihr JEsus obgesiegt.
Das Leiden war vorbey, es flohen alle Plagen,
Des Himmels Friede hat Sie auf den Streit vergnügt.

Nun dieser Heldin Geist / der gläubig überwunden,
Wird im Triumph zu GOtt, der Leib zur Grufft gebracht.
Die Tugend, die bey Ihr im Sterben sich gefunden,
Die wahre Tugend ists, die Ihr die Grabschrifft macht:

Hier ruht ein Edles Weib, Die diese Last der Erden,
Die Sünd und Eitelkeit, gefühlt, erkennt, beweint,
Die eine Streiterin vorhero müssen werden,
Eh' Ihre Seele sich mit GOtt allzeit vereint/
Zum Zeichen, daß wir auch durch steten Kampf und Ringen,
Und sonst mit keiner Macht, durch jene Pforten dringen.

IX.

Eben desselben / bey dem Absterben Frauen Hippoliten Sophien von Barby/ gebohrnen von Pfuhlen/

In Namen der sämtlichen Kinder.

DUrch GOttes Weisheit ist in die Natur gelegt,
Daß des Geliebten Tod den Gegenstand bewegt/
Der seinen Lebens-Geist von jenem hat empfangen.
So hängt das matte Haupt der holden Blumen Zahl,
Und zeigt sein Leiden an, so bald der SonnenStrahl,
Der sie zuvor belebt, am Abend untergangen.
Drum wird auch unser Hertz mit Jammer angefüllt,
Da unsre Sonne weicht, und uns die Nacht umhüllt.

Der Höchste/ der dadurch, wenn man die Regung spürt/
Die von der Liebe stammt, uns auf sich selber führt,
Und weiset, daß von ihm/ was man geliebt entsprungen,
Verwirft den Schmertzen nicht, der unsre Seele drückt,
Wenn er das Liebste hat in jene Welt gerückt.
Das Auge weint gerecht; das Klagen vieler Zungen,
Die Wehmuth, so anitzt aus unsern Hertzen steigt,
Verträgt die Tugend wohl, die selbst die Liebe zeugt.

Hier legt man in das Grab, die man als Mutter ehrt.
O Name/ der ergetzt! Ach! der die Brust versehrt,
So offt ein treues Kind ihn bey der Grufft gesprochen.
Aus Liebe trug sie uns erst unter ihrer Brust,
Denn in dem Hertzen selbst/ wir waren ihre Lust,
Bis ihr der letzte Schlaf der Augen Licht gebrochen.
Was auf dem Liebes-Meer ein Sturm verrichten kan,
Zeigt unsre Thränen-See durch die Ergiessung an.

Was sie für Tugenden im Leben ausgeübt,
Berühr ein fremder Kiel. Nur daß sie uns geliebt/
Und uns zur Tugend-Bahn beständig angewiesen/
Daß ihre Gottes-Furcht in uns die Funcken bließ/
Von Klugen-Müttern sie ein rechtes Kleinod hieß/
Nur dieses sey allhier aus Hertzens Grund gepriesen.
Obgleich das Ertz vergeht und auch der Marmor bricht,
Verlöscht in unsrer Brust doch ihr Gedächtniß nicht.

Der Höchste, welcher uns durch ihren Tod gekränckt/
Hat ihr, zu unserm Trost, die Ewigkeit geschenckt,
Um welche Gnade Sie den Himmel offt gebeten.
Ein Lager, welches lang, betrübte Hertz und Sinn.
Doch Ihre Seele gieng zu GOTT im Glauben hin.
Nach ihrem heissen Wunsch kam auch der Tod getreten,

Der

Der Sie der Noth befreyt, uns in viel Leid versetzt,
Dabey uns nichts als GOtt und seine Schickung letzt.

Den Himmel loben wir, so sehr er uns gebückt,
Daß er uns, Seeligste, bisher durch Dich beglückt,
Und bleiben bis ins Grab für Deine Huld verbunden,
Mit Thränen rufen wir bey Deiner Todten-Bahr:
Hier ruhet, welche fromm, und uns gewogen war,
Die in der Ewigkeit den Lohn dafür gefunden.
Die Seele nahm der HERR, die Erde grub Sie ein,
Doch Ihre Liebe soll bey uns unsterblich seyn.

III.

Vermischte=
Gedichte.

I.
Triumph der Gottheit oder der Ewigkeit. Aus dem Italiänischen des fürtrefflichen Frantz Petrarchens übersetzt von
D. Johann Christoph Franck.

WAs nur der weite Raum des Himmels in sich
schließt:
Soweit der schnelle Strahl der göldnen Sonne schießt:
Muß alles vor der Zeit gleich einem Rauch verschwin-
den,
Und auf der Welt ist nichts beständiges zu finden,
Als blos der Unbestand, der alles mit sich reißt.
Hiervor entsatzte sich mein höchstbestürtzter Geist,
Und sagte zu mir selbst: Gib acht auf deine Schantze/
Daß sich dein Hoffnungs-Bau auf feste Seulen pflantze.
Ich sprach: Mein Schutz ist GOtt. So steht mein
Bollwerck fest/
Denn er verläst den nicht, der sich auf ihn verläst.
Allein ich mercke wohl / daß mich die Welt betrogen,
Und von dem wahren Weg zum Guten abgezogen.
Ich fühle wer ich war, und wer ich annoch bin.
Ich sehe, wie geschwind die edle Zeit dahin
Nicht gehet, sondern fleugt. Ich wollte gerne klagen.
Ach! aber über wen? Ich habe meine Plagen
Mir, leyder! selbst gehäufft. Wer ist sonst Schuld da-
ran,
Daß ich die Augen nicht viel eher aufgethan/

Daß

Daß ich der Busse Frucht bis auf den Winter spahre/
Nachdem mein toller Sinn den Frühling meiner Jahre
Der Lust geopfert hat. Doch GOttes grosse Treu
Kennt weder Maaß noch Ziel, und bleibt beständig neu.
Auf diese gründ ich mich/ sie wird bey Jung u. Alten (*)
Ihr hohes Gnaden-Amt mit starcker Krafft verwalten.
So sprach ich bey mir selbst. Wenn aber nichts besteht,
So das Bewegungs-Rad des Himmels mit sich dreht,
Und bald entstehen läßt/ auch bald pflegt zu verstören:
Was wird denn dermahleins nach vielem Wiederkehren
Des Wechsels Ende seyn? So dacht ich weiter nach,
Indem sich mein Gemüth noch mit sich selbst besprach/
Das endlich, als es sich weit über das geschwungen/
Was in die Sinne fällt, tief in sich selbst gedrungen.
Allhier erschiene mir ein unverhofft Gesicht.
Die Himmel fielen ein: Selbst dieser Sonnen Licht/
Und aller Sternen Glantz vergieng, und sie verschwanden:
Die Erde brach entzwey. Kein Meer war mehr vorhanden:
Und eine neue Welt ward schleunig draus gemacht/
Doch die viel schöner sah/ und größre Lust gebracht.
Sie solte/ wie sie war, in Ewigkeit bestehen,
Und nicht, wie unser Rund/ dereinst zu Drümmern gehen.

Ich

(*) Petrarcha sagt: **So wird sie in mir Alten auch noch ihr hohes Amt** &c. Man hat es aber lieber allen zu Nutze machen wollen.

Ich sahe gantz bestürtzt der neuen Sonne zu/
Die unbeweglich fest in unverrückter Ruh
Beständig stille stund, da unsrer Sonne Wagen
Stets um den runden Kreiß der armen Erde jagen,
Und alles ändern muß, da sie bald hie bald da
Ihr Feuer leuchten läst/ bald weit, bald wieder nah
Bey unsern Häuptern schwebt. Ich sah die hellen Strahlen
Der neuen Sonne nur die heitre Lufft bemahlen,
Doch ruhig ohne Müh. Diß war es, was sie that.
Sonst sahe man nicht mehr ihr vor nie stilles Rad
In stetem Circkel gehn, noch Wechsel in den Sachen,
Die sie also beschien, durch ihren Einfluß machen.
Hier war kein Unterschied/ gleichwie der Erden Grund,
Als weder Graß noch Baum auf seinem Rücken stund,
Als noch kein Berg erhöht, kein Thal das Haupt geneiget,
Sich allenthalben gleich/ so weit er gieng/ gezeiget.
Die Soñe brachte hier nicht Stunden, Tag und Jahr.
Sie sah' nichts künftiges, nichts das vergangen war,
Nur ein Beständig heut/ kein gestern und kein morgen,
Daraus in unsrer Brust der Wurm betrübter Sorgen
Erwächst und Nahrung nimmt. Kurtz eine neue Welt,
Die ewig bleibt, ward mir im Geiste fürgestellt.
Denn das Gemüth erhebt sich höher, als die Sternen,
Und weiß sich von dem Staub der Erden zu entfernen.
Wenn sich der Cörper gleich den Banden nicht entreißt,
Und immer kleben bleibt/ so kan der freye Geist,
So weit als ihm beliebt, doch ungehindert schauen.
Es kan ihm keine Wand das weite Licht verbauen.

Er dringet schleunig durch, so wie das reine Licht
Der Sonnen ohne Müh durch Glas und Fenster bricht.
Wie hertzlich werd ich dort/ HErr, deine Gnade preisen,
Wenn sich das höchste Gut mir gegenwärtig weisen
Und mich verklären wird/ wo keine schwartze Nacht
Des Ubels mehr dem Geist die Augen duncker macht,
Des Ubels, das die Zeit mit unsrer Lust verbindet,
Das mit der Zeit erscheint, und mit der Zeit verschwindet.
Denn wird die Sonne bald nicht mehr im Stiere stehn,
Bald wieder in den Fisch und andre Zeichen gehn.
Durch welchen Wechsel hier, die Noth, die sie gebiehret,
Bald kömmt, bald steigt, bald fällt, bald wieder sich verliehret.
O wohl, und aber wohl den Geistern/ die der Lohn
Des Glaubens schmücken wird. O seelig, die sich schon
Beym güldenen Altar im Ruhm des Höchsten üben,
Und deren Namen GOtt im Himmel angeschrieben.
O glücklich, wer die Furth des strengen Flusses kennt,
Der schnell und steinigt ist, den man das Leben nennt.
Wer ihn durchwaden kan, ist höchst beglückt zu schätzen,
Ob sich die meisten gleich an seinem Strohm ergetzen.
Allein wie elend ist das blinde Volck der Welt,
Das seiner Hoffnung Grund auf solche Sachen stellt,
Die durch den Trieb der Zeit gleich abgeschoßnen Pfeilen
Ihr nah gestecktes Ziel so gar geschwind ereilen.
Betrogne Sterblichen! Ihr seyd wahrhafftig taub,
Gebrechlich, arm an Rath, der schnöden Lüste Raub,

Von wahren Gütern blos, mit Angst und Noth umgeben.
O seht doch, seht auf GOtt, der alles/ was nur Leben
Und Wesen hat, regiert! den Schöpfer, dessen Geist
Die Elementen treibt, und wieder ruhen heißt,
Wie seine Weisheit will. Doch meine Zunge schweiget/
Mein stumpfer Kiel fällt hin, so bald sich diese zeiget.
Die Engel fassen selbst die hohe Tiefe nicht.
Sie sind vergnügt, wenn sie in dieser Weisheit Licht,
Das auch ihr' Heer bestrahlt/ von mehr als tausend Stücken,
So sie in sich begreifft/ nur eines recht erblicken.
Diß ist ihr Himmel-Brod: Hierum sind sie bemüht.
Sonst dürstet sie nach nichts. Du aber mein Gemüth/
Das GOttes Weisheit nur und kein Geschöpf kan füllen,
Willst hier und dar zerstreut den heissen Hunger stillen/
Und wirst doch nimmer satt. Drum sinne nicht so viel:
Ein Augenblick verderbt das lang bedachte Spiel.
In einer Stunde wird verstöret und vernichtet.
Was vieler Jahre Fleiß mit schwerer Müh' verrichtet.
Der Unbestand der Zeit, die Mittag, Abend, Nacht/
Jetzt, künftig, gestern, heut, verschienen, morgen macht,
Wodurch Verdruß und Noth in unsrer Seel entstehen,
Wird, wie ein Schatten fleucht, im Augenblick vergehen.
Denn wird nichts Künftiges und nichts Vergangnes seyn/
Nur was, das würcklich ist. Die Ewigkeit allein
Wird gantz und unzertrennt in sich gesammlet dauren.
Deñ fällt, was unserm Aug jetzt noch, als hohe Mauren,
Im

Im Wege steht/ hinweg. Denn wird glatt abgethan,
Was das Gedächtniß weckt, was Hoffnung machen kan/
Da dieser Wechsel jetzt so manches Hertz verführet,
Daß es sein Leben recht, als wie ein Spiel/ verliehret,
Indem es denckt, wie giengs und wie wirds weiter gehn?
Denn wird nichts mehr getheilt/ nichts nach und nach entstehn.
Nein/ alles wird man gantz zugleich beysammen finden.
Denn muß die Frühlings-Lust/ des Winters Frost verschwinden,
Alsdenn hört selbst die Zeit/ die alles aufzehrt, auf.
Der Ort wird anders seyn, und keiner Jahre Lauf
Dem Ruhm der Sterblichen, wie jetzt, Gesetze schreiben.
Wer einmahl groß wird seyn, der wird es ewig bleiben.
Die Seelen sind beglückt, die jetzt und künftig hin
Die rechte Strase gehn/ den seeligen Gewinn,
Den mein Gesang erhebt/ am Ende zu erlangen,
Wenn sie davon auch nur den kleinsten Grad empfangen.
Wohl dem, und aber wohl/ der diesen Preiß erhält.
Hat (*) ihn ein früher Tod hier vor der Zeit gefällt?
Getrost! Die Ewigkeit wird herrlich offenbahren,
Wie bey der Unschuld auch in ihren zartsten Jahren
Ein Engel-gleiches Thun, der Reden Erbarkeit/
Der rein- und keusche Sinn den grossen GOtt erfreut.

Q 2 Schlug

(*) Von hier bis zu Ende des Absatzes redet Petrarcha von sich und seiner geliebtesten Donna Laura, die er in ihrem besten Alter verlohren. Man hat aber für dienlich erachtet/ seine Gedancken zu einer nützlichern Betrachtung anzuwenden.

Schlug mattes Alter ihm hier alle Kräfften nieder?
Dort kriegt er seinen Flor mit reichem Zusatz wieder.
Vergebens, daß uns hier der Gram das Hertze frißt,
Wenn man den werthsten Freund, die liebste Freundin mißt.
Last in Gelassenheit nur, was GOtt will, geschehen:
So läst Er, was ihr liebt, euch frölich wiedersehen.
Wie seelig wird der seyn, den hier viel Creutz gedrückt,
Wenn er sich mit Gedult in GOttes Rath geschickt.
Die Spötter werden noch mit Fingern auf ihn weisen,
Doch nicht, wie sonst, zum Hohn, nein, seinen Stand zu preisen.
Seht, wird ihr Ausspruch seyn, wen wir zuvor verlacht;
Wie hat ihn nun sein GOtt den Engeln gleich gemacht?
Seht den, der stets geweint; wie übertrifft sein Trauren
An Süßigkeit die Lust, die wir umsonst bedauren?
Er selbst wird über sich selbst gantz verwundert stehn,
Wenn er den Vorzug merckt, den die betrübt erhöhn,
Von denen er zuvor must alles Drangsal leyden,
Die nun die Herrlichkeit erstaunt an ihm beneyden.
Du Glantz der Ewigkeit, wenn brichst du endlich an?
Hier lebt kein Sterblicher, der dieses rechnen kan,
Nur GOtt entdecket es, wem er es will vertrauen,
Doch der muß tiefer noch in seinen Rathschluß schauen,
Und viel vertrauter seyn. Ein solch Geheimniß bleibt
Für Menschen allzu hoch, die hier der Kitzel treibt
Zu forschen, was verdeckt. Indessen glaub ich gerne,
Die Welt sey reif zum Fall, ihr Ende sey nicht ferne,
An welchem jedermann vom wahr- und falschen Gut,
Das er allhier erwirbt, die letzte Rechnung thut.

Der

Der nichtige Gewinn wird ein Gespinste heissen,
So eine Spinne webt, das plötzlich muß zerreissen.
Denn wird die Eitelkeit bey dem verkehrten Fleiß,
Die gantz vergebne Müh, die manchen sauren Schweiß
So vielen ausgepreßt; kurtz/der Betrug der Erden,
Der so manch Hertz berückt, klar aufgedecket werden.
Denn wird man deutlich sehn/ was hier verborgen war/
Wenn die Gewissen nun vollkommen offenbahr.
Der jüngste Tag wird sie vor aller Welt entdecken/
Wie er sie finden wird, rein oder voller Flecken.
Der Richter aller Welt/ den kein Geschenck besticht,
Den keine List bethört, wird ein gerecht Gericht/
Bey dem kein läugnen gilt, nach jedes Thaten hegen/
Den Lohn, der ihm gebührt, ihm würcklich beyzulegen.
Wie ein gehetztes Wild sich wieder in den Wald,
Aus dem es kommt, verfügt; wird sich drauf alsobald
Ein jeder wiederum an seinen Ort begeben,
Verdammte zu der Pein, die seeligen zum Leben,
Und dieses alles wird in einem Huy geschehn.
Doch aus dem Unterschied wird gleich ein jeder sehn/
Daß alle Herrlichkeit, die sich die Welt erlesen,
Ihr Ansehn, Schönheit/ Geld nur Schade sey gewesen,
Kein richtiger Gewinn, wie sehr auch ihre Pracht
Die blinden Sterblichen auf Erden schwülstig macht.
Der aber wird den Strohm der vollen Lust geniessen/
Der ohne Hoffart sich in GOtt vergnügt erwiesen,

Und sein gemäßigt Glück, das er von seiner Hand
Allhier mit Danck empfieng, zum guten angewandt.

† † †

Brich an O Ewigkeit! brich durch, komm komm behende,
Und mach einmahl dem Spiel der Eitelkeit ein ENDE.

II.
Die mit dem neugebohrnen JEsu sich unterredende Seele.

J. J. R.

Seele. WIllkommen, süsses Kind, du neuer Gast auf Erden!
JEsus. Willkommen, mein Geschöpf, itzt deines Schöpfers Wirth!
S. Verirrst du dich hieher? willst du ein Pilgrim werden?
J. Zu der verirrten Heyl hab ich mich selbst verirrt.
S. Wie kommst du denn so klein, du unermeßne Grösse?
J. Damit dein kleines Hertz mich Kleinen fassen kan.
S. Warum erscheinst du den in so betrübter Blöse?
J. So leg' ich dir den Rock der ersten Unschuld an.
S. Wie bistu denn so arm, du Erb-Herr aller Dinge?
J. Durch meine Armuth wird der Sünder reich gemacht.
S. Du höchste Majestät, was macht dich so geringe?
J. Dein Hochmuth hat vom Thron mich in den Stall gebracht.

S. So

S. So kommst du denn gewiß, mein Urtheil mir zu
sprechen?
J. Das müsse ferne seyn von meiner Freundlig-
keit! (*)
S. Kan der gerechte GOtt denn wohl sein Droh-Wort
brechen?
J. Es wird an mir vollstreckt, was dir sein Zorn
gedräut.
S. Soll GOtt für einen Wurm, für Schuld die
Unschuld sterben?
J. Das ist der Liebe Rath, der Weisheit hoher
Schluß.
S. War denn kein andrer Weg, mein Heyl mir zu
erwerben?
J. Frag die Vernunft um Rath, die hier verstum-
men muß.
S. Es sind ja Engel da, des Schöpfers Zorn zu stillen.
J. Der stillt nur seinen Zorn, der ihn ertragen kan.
S. Ich ehre Demuth voll des Schöpfers weisen
Willen.
J. So bete denn auch den, der ihn vollbringet, an.
S. Ich küsse, schönstes Kind, dich mit gebognen Knien.
J. Füg, ein gebeugtes Hertz gebeugten Knien bey.
S. Wie starck muß der Magnet der reinen Liebe ziehen!
J. Ich wünsche, daß er auch an dir so mächtig sey.
S. Mein Lieben ist annoch mit vielem Frost vermenget!
J. Bey meinem Feuer thaut das Eiß der Trägheit
auf.

(*) Joh. 3 17. c. 5, 45. c. 8, 11.

S. Die Kälte hat sich selbst in Marck und Blut gedränget.

J. Hier kommt dein starres Blut in seinen freyen Lauf.

S. So drücke denn mein Hertz an deine heissen Glieder!

J. Komm her und wärme dich bey meiner Liebe Glut!

S. Wie wird mir hier so wohl! mein Eiß zerschmeltzet wieder!

J. Schau/ was ein kleiner Strahl von meinen Flammen thut.

S. Ach dürft' ich Lebenslang bey deiner Krippe stehen!

J. Die Krippe fängt nur an/ was Golgatha vollführt.

S. Ich bin bereit auch mit nach Golgatha zu gehen.

J. Das Fleisch wird offtmahl schwach, der Wille starck verspürt. (*)

S. Was meinen Kräfften fehlt, wird deine Krafft ersetzen.

J. Wer seine Ohnmacht fühlt, dem reich' ich Kräffte dar. (**)

S. Ich will mich selbst für Nichts/ dich für mein Alles schätzen.

J. An einem Nichts macht sich mein Alles offenbahr.

S. Mein Seegen soll allein aus deiner Krippe quillen.

J. Wer andre Brunnen gräbt, hat Fluch und Tod erregt. (***)

S. Ich

(*) Matth. 26, 35. 41. (**) Esa 40, 29. (***) Act. 4, 12.

S. Ich will den freyen Geist in deine Windeln hüllen.
J. Der ist warhafftig frey, der meine Banden trägt.
S. Ich will dir ewig Danck für deine Liebe singen.
J. Diß ist der Weg, daß ich mein Heyl dir zeigen kan. (*)
S. Ich will dir/ theures Kind, mein Hertz zum Opfer bringen.
J. Ich nehme kein Geschenck mit grössern Freuden an.

III.

Leanders aus Schlesien zufällige Garten-Gedancken. entworfen Anno 1712.

BRingt, Grillenfänger, bringt die Zeit mit Klagen zu!
Verstöhrt aus Eigensinn und Schwermuth eure Ruh!
Beweint die theure Zeit/ und seufzet/ weil die Thoren
Reich/ groß und mächtig sind! die Seufzer gehn verlohren;
Zum minsten machen sie nur euer Elend groß.
Ein Weiser / welcher sich in des Verhängniß Schos
Gelassen niederlegt, lebt immerdar vergnüget;
Es steht ihm alles an, was das Verhängniß füget:
Indem er längst gelernt, daß man mit trüben Ach
Die Welt nicht bessern kan. Der, so das Ungemach
Geduldig auf sich nimmt, der siehet tausend Rosen
Auf seinen Dornen stehn/ und findet selbst ein Gosen,

(*) Ps. 50, 23.

Wo doch Egypten ist. Ich bin ja wohl nicht reich;
Indessen werd ich auch vor keinem Richter bleich/
Vor dem ein Reicher flieht/ dieweil er viel gestohlen,
Ein andrer mag bey Hof' ihm grosse Titel hohlen/
Ich bleibe der ich bin. Ein prächtiger Pallast
Macht nicht glückseeliger, doch aber wohl verhaßt.
Ich sitz' ohn allen Neid in meiner Garten-Hütte,
Und wenn ich einen Freund, auf eine Pfeife bitte,
So rauchen wir allda in ungestöhrter Lust.
Ein frisches Glas voll Bier erquicket unsre Brust,
Das man mit Mase trinckt. Vertraulichkeit und Schertzen
Würtzt unsern Zeitvertreib. Des Nächsten Leimund schwärtzen,
Wie man bey Hofe pflegt, ist unser Handwerck nicht,
Denn wir behertzigen der wahren Liebe Pflicht.
Inzwischen suchen wir doch keine geile Nymphen,
Ob schon ein Corydon sich also mehr zu schimpfen
Als zu vergnügen weiß. Wem aber GOttes Hand
Wie mir, ein treues Hertz aus Liebe zugewandt,
Der küßt das Liebe Kind aus unbeflecktem Triebe.
Der, welcher einsam lebt, der wehlt zu seiner Liebe
Ein weis- und kluges Buch, und einen treuen Freund,
Der es mit ihm so gut, als mit ihm selber meynt.
So macht es Seladon, mein Thyrsis und Cleander
Das Kleeblat wahrer Treu. Wenn ich ins grüne wander',
Wenn ich in Garten geh, und mich ergetzen will/
So sind sie stets bereit, und stecken in der Still
Ein Pfeifgen mit mir an. Wo ich, und sie gewesen:

Was meiner Doris Hand vor Blumen abgelesen/
Das ist/ womit man sich die schöne Zeit vertreibt.
Wir schauen auch wohl zu/ ob jener Baum bekleibt,
Den unsre Faust gesetzt. Die Sorgen müssen weichen,
Wo wir beysammen seyn/ wie Wolck und Nacht verstreichen,
So bald der Sonnen Licht auf unsern Garten scheint.
Ob Grillifex wohl gruntzt/ und Murrnarr ächzt und weint,
Deßwegen lassen wir uns keine Lust verstöhren:
Denn will der erste gern die Grillen singen hören
Und niemahls fröhlich seyn, was können wir davor.
Dem Murrnarr starb ein Schöps, deßwegen zieht der Thor
Auf das Verhängniß loß: wir lassen ihn denn schmählen,
Und thun, was uns beliebt. Es kan an Lust nicht fehlen:
Man lacht die Thoren aus, nimmt aber sich in acht,
Daß man nur nicht mit Grund als Thoren uns verlacht.
Wie aber? sollten wir den Titel nicht verdienen?
Ich sitze wenigstens fast alle Tag' im grünen/
Kan dieser Müßiggang wohl bey der Weisheit stehn?
Nun mag ich freylich nicht mein eigen Lob erhöhn;
Inzwischen pfleg' ich doch mein Amt nicht zu versäumen/
Läßt ihm mein Kopf schon nicht von lauter Fleisse träumen.
Wer immer fleißig ist, kan es nicht lange seyn;
Ergetzung aber bringt die Kräffte wieder ein/

So

So Müh und Arbeit nimmt. Die stets gebücket sitzen,
Und in der Einsamkeit bey ihrem Sanchez schwitzen/
Thun eben nicht gar viel. Wer in Gesellschafft geht,
Thut offtermahls weit mehr. Der so die Welt versteht,
Versteht was nützlich ist, und dient der Welt offt besser,
Als der, wie Timon sich/ ich weiß nicht was vor Schlösser
In seinem Kopfe baut. Der kennet nicht die Welt,
Der andre Menschen flieht/ und vor gefährlich hält
Mit Leuten umzugehn. Er kan auch sich nicht kennen,
Sonst würd er warlich nicht in seine Clause rennen,
Und da dem Eigensinn andächtig Weyrauch streun.
Ich und ein treuer Freund sehn mehr, als ich allein.
Drum ist mein Müßigang auch selber nicht zu schelten:
Ein nützlicher Discurs muß warlich etwas gelten,
Damit mein Thyrsis mich ergetzet und erbaut.
Es fällt mir manches bey, wenn er bey mir vertraut
Bey kühlen Abend ist, das, wenn ich einsam dencke/
Ich nicht ertappen kan. Daß ich mich wenig kräncke,
Weil alles theuer heißt, ist keine Missethat:
Denn giebt GOtt theure Zeit, so ist der beste Rath/
Daß man fein mäßig lebt, und nicht sein Geld verpralet.
Was ihm der Geitz dabey vor ungeheuer mahlet,
Das scheint mir lächerlich. Zwar Heraclytus weint.
Doch weil das Weinen hier gar schlecht zu helfen scheint:
So wird Democritus mit einem weisen Lachen
Es in der tummen Welt noch wohl am besten machen.
Drum geh' es, wie es geht! Ein Murrnar ächtz und schrey,

Daß

Daß ich ein Kind der Welt, ein Müßiggänger sey.
Ich bleibe gantz vergnügt, weil mein Gewissen saget:
Daß man sich über mich ohn allen Grund beklaget.

IV.
Eben desselben auf seine Garten Hütte.

GElehrte Bettler geht, und rühmet den Pallast/
In dem Superbus sitzt/ der Lust und Tugend haßt.
Leander hält es mehr mit seiner Garten-Hütte.
Ihr Schmeichler sprechet zwar u. meynet, daß ich wüte.
Die Hütte, saget ihr, ist kaum acht Groschen werth,
Die des Superbus Mund auf einen Schluck verzehrt.
Sein prächtiger Pallast kost hundert tausend Thaler.
Doch Tellerlecker wißt, Superbus ist ein Praler.
Sein Haus ist nicht bezahlt, und was er abgeführt,
Ist armer Leute Schweiß. Wer so tyrannisirt,
Der kan wohl prächtig baun. Die Hütt', in der ich sitze,
Kennt keinen Gläubiger, vor dem ich meine Mütze
Tief in die Augen zieh. Was man vor kostbar hält,
Ist selten etwas werth, ob gleich die halbe Welt
Einhellig wiederspricht. Die Künstler sind nur Affen
Der weisesten Natur, drum kan die Kunst nicht schaffen
Was meine Hütte ziert. Denn was sie ziert, das lebt,
Da dort ein todter Stein die gantze Pracht erhebt.
Wie viele Diebe kan man in Pallästen zehlen!
Allhier spricht keiner ein; dann hier ist nichts zu stehlen.

Und

Und doch ergetz' ich mich in ungestöhrter Ruh.
Es spricht manch treuer Freund mir in der Hütte zu/
Der den Superbus flieht. Die Schaar der falschen Heuchler,
Das ungezogne Volck der unverschämten Schmeichler,
So diesen Prahler dumm ja noch zum Bettler macht/
Läßt mich hier ungestöhrt; Hier/ wo die Wahrheit wacht,
Und bey der Redligkeit ihr Wohnhaus aufgeschlagen.
Ich darf den Goldschmied nicht erst um Smaragden fragen,
Es hängt sie die Natur im Frühling ohne Geld
In meiner Hütten auf. Nun weiß ich wie es hält,
Wirft ein Schmarotzer ein/ die armen Bauren wohnẽ
Dann besser als ein Herr von hundert tausend Cronen/
Der einer Stadt befiehlt, vor dem auch Bürger knien.
Doch laß dir erst den Staar selbst von den Augen ziehn,
Eh du den Sehenden bemüht bist blind zu machen.
Der weise Seneca muß deiner Thorheit lachen,
Der doch weit mehr besaß, als dein Superbus hat.
Schau seine Schauspiel an, da fast ein jedes Blat
Dich überführen wird. Ach wären hohe Schlösser
Wo Gold und Diamant und Silber spielt/ viel besser/
Als ein geringer Sitz von Rasen aufgebaut,
Wo man ohn alle Furcht zu schlafen sich getraut,
Es würd' ein Käyser nicht so viel Palläste fliehen/
Und mitten im Gelück in eine Hütte ziehen.
Das aber that gleichwohl ein Diocletian.
Drum ob ich schon allhier nicht Ambra riechen kan,

So kan mich doch mein Haus des Sommers mit Jasminen,
Mein grünes Garten-Haus weit kräfftiger bedienen.
Denn Ambra reitzet nur die tadelhaffte Lust,
Jasminen aber sind ein Labsal reiner Brust.
Sprich nicht, es fehle mir an holden Musicanten:
Denn es bedienen mich des Frühlings Abgesandten,
Das Chor der Nachtigalln. Ihr lieblicher Gesang
Geht allen Stimmen vor; der Instrumenten Klang
Ist nur ein Spiel der Kunst, der Vogel süsses Singen
Klingt weit natürlicher. Die hohen Schlösser schwingen
Sich zwar den Wolcken zu; doch was erhaben steht,
Steht auch dem Donner nah, der, so sich nicht erhöht,
Sitzt in der Sicherheit. Kein Blitz schlägt in die Hütte,
Und wann sie auch dadurch schon einmahl Schaden litte,
So würd' er doch alsbald ohn alles Geld ersetzt.
Hier weiß ich, daß kein Thor mir vor dem Fenster wetzt,
Der grossen Herren offt Ruh, Lust, und Schlaf verstöhret.
Beliebtes Stille seyn, wer ist, der dich nicht ehret?
Die Thoren hassen dich, die Weisen sind dir gut.
Hier aber find ich dich, wo mein Gemüthe ruht,
Hier wo ich in der Zeit der allergrösten Hitze
Mit meinem Seladon in kühlem Schatten sitze.
Es bleibe dann dabey, was ich bisher gesagt,
Weil mich kein hoher Stoltz, wie den Superbus plagt.
Er mag noch mehr Palläst' und grosse Schlösser erben;
Ich will viel ruhiger in meiner Hütte sterben.

V. Eilfer-

V.

Eilfertige Gedancken gegen die Anno 1715. in Holland errichtete Lotterie von

B. H. Brockes J. U. L.

Ihr Leute seyd doch nicht so toll,
Und macht zu eurem Schimpf und Schaden
Die Lotterie in Holland voll.
Betrachtet ihre Gasconaden,
Blos weil sie euer eigen Gold
In etwa zwantzig Beutel stecken,
Verlangen sie so grossen Sold,
Daß hundert tausend Gulden
Die saure Mühe kaum verschulden.
Der klugste Streich von allen streichen
Den Ludewig sein Tag erdacht
Und seiner Staats-Kunst klares Zeichen
Ist, daß er nunmehr Friede macht,
Da Holland aller Völcker Geld
So gut als schon im Beutel hält.
Denn wolt er neue Händel machen
Mit seiner alten Monarchie,
Wird Holland seiner spöttisch lachen:
Sie machen eine Lotterie,
Erwechseln aller Welt Ducaten,
Und werben aller Welt Soldaten.

Ver-

Verschlingt das Meer gleich Volck und Waaren,
Und schwächt Credit, und Kaufmannschafft,
Zerschmettert des Gewitters Krafft
Die Schiff, so Ost- und West-werts fahren/
Nimmt Holland sich zum Trost die Müh
Und machet eine Lotterie;
Wodurch was Sturm und Meer entrissen,
Wir wiederum ersetzen müssen.
Wo solche Lotterien dauren/
So werden alle Völcker Bauren/
Und die Batavier allein
Der gantzen Erden Meister seyn/
Und sie mit Ihrem Joch beladen.
Drum Leute seyd doch nicht so toll
Und macht zu eurem Schimpf und Schaden
Die Lotterie in Holland voll.

VI.

Thränen-Opfer bey dem Grabe JEsu.

J. F. P.

Fliest Thränen fliest aus meiner Augen Hölen/
Ergiesset euch und gebt den Jammer blos.
Ach brich hervor du Angst-Schweiß meiner Seelen/
Du heisse Fluth reiß alle Quellen los;
Ja reisse dich zu JEsus offnen Wunden/
Hier wird allein der Lebens-Brunn gefunden.

Verwirf mein Geist den Zug der Eitelkeiten,
Wirf das Gewand der schnöden Laster hin,
Und must du gleich mit tausend Feinden streiten,
Beständigkeit trägt Kronen zum Gewinn,
Laß JEsu Tod, sein Ach! erbärmlich ringen,
Durch Marck und Bein ja Blut und Adern dringen.

Dein Heyland bebt, es zittern alle Glieder,
Wenn dessen Schweiß den hohen Berg benetzt:
O reines Blut! Hier ströhmt die Gnade wieder,
Die uns bey GOtt in neue Huld versetzt:
Der rothe Fluß tilgt unsrer Sünden Flecken,
Und wenn sie auch den gantzen Menschen decken.

Den zarten Leib, die Wunder-reichen Hände,
Schliest man erbost in harte Fessel ein.
Ja was noch mehr, wie man sein Leben ende,
Muß hoher Rath zum Schein gehalten seyn.
Doch dieses Band zureißt das Band der Sünden,
Der Todes-Rath muß Rath zum Leben finden.

Man sieht die Hand auf den verblichnen Wangen,
Wenn ihn ein Knecht mit Backen-Streichen schlägt.
Wo Rosen sonst in ihrer Zierde prangen,
Hat Schand und Spott den Speichel hingelegt.
Was JEsus hier so gar geduldig büste,
Das macht der Koth und Unflat unsrer Lüste.

Es sinckt der Leib fast gäntzlich zu der Erden,
Wenn ihn die Last des schweren Creutzes preßt,

Hier

Hier muß die Schuld durchaus getilget werden,
Weil sich die Last nicht anders lindern läst;
Hier wird das Bley der Strafe gantz zerlassen,
Nun kan ich Gold statt schweren Eisens fassen.

Das Wasser drang aus der gespaltnen Seite,
Und mischte sich durch Purpur-rothes Blut.
Diß ist das Oel / wenn ich verwundet streite/
Ja dieser Schmertz macht alle Schmertzen gut.
Der süsse Thau beperlt mein dürres Leben,
Das rothe Blut muß ihm die Farbe geben.

Sein letzter Tranck, die letzte Lebens-Stärcke,
War bittre Gall mit Eßig angemischt;
Ach dieses sind die süssen Zucker-Wercke,
Der Ambrosin, so meinen Geist erfrischt;
Es werden hier aus Gallen Honig-Säffte,
Der Eßig gibt versüste Lebens-Kräffte.

Drum thränet fort ihr nassen Augen-Quellen,
Rinnt, fliest, ja ströhmt auf JEsu Creutze zu.
Es kan mein Geist sich kaum zu frieden stellen,
Denn itzt verbleicht die Sonne meiner Ruh.
O Seele schau, was ich verwürcket habe!
Und eile nun mit GOttes Sohn zu Grabe.

VII.

Une fille enceinte, pour ſauver ſon honneur, fit mourir ſon fruit dans ſon ſein. On fait parler cette fille à cet Avorton.

TOi qui meurs avant que de naître,
Aſſemblage confus de l' être & du néant,
Triste avorton, informe enfant,
Rebut du néant & de l' être.
Toi que l' Amour fit par un crime,
Et que l' Honneur défait par un crime à ſon tour.
Funeste ouvrage de l' Amour,
De l' Honneur funeste victime,
Laiſſe-moi calmer mon ennui,
Et du fond du néant, où tu rentre aujourdhui,
Ne double point l' horreur dont ma faute eſt ſuivie.
Deux tyrans oppoſez ont decidé ton ſort:
L' Amour malgré l' Honneur te fait donner la vie,
L' Honneur malgré l' Amour te fait donner la mort.

Über

Dieſes irreguliere Sonnet, welches die ſchönſten Antitheſes in ſich hält/ und von langen Zeiten her von den Franzoſen als ein Meiſterſtück angeſehen worden/ hat nach meinem Wiſſen keinen bekannten Autorem. Ich habe ſolches aus des Herrn Lamy ſeiner Art de parler, wie ich es gefunden/ in gleich langen und eben ſo vielen Zeilen der teutſchen Sprache zu Gefallen überſetzet.

Uber ein ledig Frauenzimmer/ die Ihre Ehre zu retten die Frucht im Leibe tödtet und gegen solche Ihre Gedancken also auslässet.

Menantes.

DEin Leben büßest Du vor Deiner Ankunft ein,
O Du verworrner Klump von Nichts und Etwas-Seyn (*)
Mehr als unzeitge Frucht, doch minder als ein Kind,
Dem Wesentliches-Seyn und Nichts entgegen sind.
Dich schuf in Sünden erst der geilen Liebe Krafft,
Dich hat die Ehre drauf in Sünden weggeschafft,
Mehr als betrübte Frucht des Triebes früher Liebe/
Betrübtes Opfer-Kind der späten Ehre Triebe.
Laß mich den Unmuth fliehn/ und schick aus jener Nacht,
Wohin dich meine Schuld nunmehr in Nichts gebracht,
Mir nicht mehr Schrecken zu. Der Uhrsprung deiner Noth
Ist zweyer Tyranney/ die sich entgegen streben:
Der Ehre zum Verdruß gab Lieben Dir das Leben;
Zum Schmertz der Liebe giebt die Ehre Dir den Tod.

(*) Nichts ist es/ in Betrachtung eines Kindes.
Etwas ist es/ in Betrachtung nichts.

VIII.

Extract aus einem Schreiben/ an einen Werthen Freund/ wegen der Sammlung dieser Gedichte und insonderheit wegen eines Unbekannten/ dessen Verse nicht alle mit gedruckt worden.

Nebey gefällt mir wohl/ daß = = sich beschweret:
Ich hätte seinen (Verß) nicht hoch genug geehret.
O meyne nicht/ mein Freund, daß ihm zu viel geschehn.
Hier ist zwar alles nicht/ was eingesandt, zu sehn:
Allein/ wo schrieb' ich ihm/ wie viel er schicken sollen?
Wo hab' ich weiter nichts, als Mohren waschen wollen?
Zu edel ist die Zeit. Wo noch ein guter Stein
Nicht wohl behauen ist, da dient der Stahl allein.
Man schleift den Diamant/ der Kiesel bleibet liegen.
Wie? soll was schönes nur hier eine Stelle kriegen?
Wie? faßt kein eintzig Stück ein schlechtes Blatt in sich?
Ach schweige, lieber Freund/ denn sonst verrath' ich mich.

Wenn

Wenn die Gerechtigkeit hierdurch verletzet würde,
Bänd' ich Astræen gleich bey manches Würd' und Bürde
Die Augen-Lichter zu, und schmisse vor die Wand/
Was der und jener mir durch ein Mandat gesandt.
Gedult! ob hier und da zwo schlimme Nesseln stechen,
Flieht man den Garten wohl? Du darfst nur Blumen brechen,
Nachdem sie dein Verstand wohl unterscheiden kan.
Allein so schließe nicht: Man nimmt was schlechtes an,
Und läßt die Verße doch von :::: liegen.
Ja, Schwanen solten nur vor diesem Teiche fliegen.
Doch kommt die Dumme Gans und machet ein Geschrey,
Das man nicht hindern kan/ wie, steht es allen frey?
Man läßt des Schultzen Kuh' auf seinem Acker weiden/
Wie aber/ soll man diß von allen Bauren leiden?
Doch halt, daß nicht hierdurch ein edler Freund erschrickt,
Der uns die erste Frucht von seiner Muse schickt.
Man nimmt sie willig an/ und wo es kan geschehen/
Läßt man sie in die Welt nicht ungebessert gehen:
Damit nicht über uns dasjenige Gericht,
So diese Bogen schätzt, ein strenges Urtheil spricht.
Inzwischen kan mein Freund :::: wieder sagen:
Er möge Bienen gleich die Kunst zusammen tragen.
Es solte, schickt' er nur was mittelmäßig ein/
Gleich vorigem gedruckt und auch gebessert seyn.

Von dem, was eingesandt, ist freylich viel verschwunden:
Wie zürnet er darob? ich dächt' er sey verbunden.

IX.

Poetische Gedancken eines Geistlichen über den Zustand der Käyserlichen Waffen vor Belgrad und den mit GOTT erhaltenen grossen Sieg.

BEy Belgrad kommts drauf an. Nun sind wir im Gedränge!
Der Türck' eilt zum Entsatz! Hilf Himmel! welche Menge!
Sie rauscht und fährt daher als eine Wasser-Fluth.
GOtt rette Carols Recht! gieb seinen Kriegern Muth.
Vier hundert tausend Mann! wer kan dargegen stehen?
Von vorn und hinten Feind! wer will der Macht entgehen?
Wo du HErr Zebaoth, du starcker Helfers-Mann
Nicht hier das beste thust? drum nimm dich unser an.
Wohl an! nun gehts drauf loß! GOtt ist auf unsrer Seiten/
Er stärcket unsern Arm und lehrt die Hände streiten,

So

So daß der Türcken Wuth doch endlich weichen muß!
Heran! hie Schwerdt des Herrn und Printz Eugenius!
Fleuch stoltzer Groß-Vezier! und suche zu entkommen,
Noch ehe dir der Weg zu fliehen wird benommen.
Doch eil' auch nicht zu schnell, sonst rennst du in den Strick;
Wofern du dem entgehst, so rühme noch dein Glück.
Der Schlüssel Hungarns wird euch Türcken nun entrissen.
Ihr müßt Pannonien in Ewigkeit vermissen.
GOtt hilft dem Christen Volck. Ich hoff' es kommt die Zeit,
(GOtt gebs!) daß ihr nicht mehr in Stambol sicher seyd.

X.
Bey der Assemblée zu Charlottenburg Anno 1709. auf einige hohe Anwesende.

B. N.

I.

Auf den König von Pohlen.

DEin Helden Hertz ist groß/ noch grösser dein Verstand,
Doch beyder gröste Macht ist annoch unbekant.

2.

Auf den König in Dännemarck.

Du bist an allen reich, nur eines fehlt dir noch:
Dich rührt kein grosses Lob, und du verdienst es doch.

3.

Auf den König in Preussen.

Glück, Demuth, Friede, Krieg sind schwer vereint zu finden.
Du hast sie, Held, und kanst sie ungemein verbinden.

4.

Auf Marggraf Philippen.

Wer Tapferkeit will sehn/ muß dich auf Martis Auen,
Wer Sanftmuth lernen will, in deinem Hause schauen.

5.

Auf Marggraf Albrecht.

Du sorgst, wie Pyrrhus nicht. Du thust auch wohl und klug.
Wer Raum im Hertzen hat/ ist allzeit groß genug.

6.

Auf Marggraf Christian Ludewig.

Es ist sehr viel, O Held, mit Feinden stets zu kriegen,
Mehr aber, so wie Du, sich selber zu besiegen.

7.

Auf Marggraf Philipps Gemahlin.

Schön-seyn und Tugendhafft ist selten gantz vollkommen.
Du bist der Schönen Stern und doch ein Bild der Frommen.

8.

Auf Marggraf Albrechts Gemahlin.

Du und dein Eh-Gemahl sind recht einander gleich:
Er ist dein Käyserthum, Du bist sein Königreich.

XI.

In ein Stamm-Buch.

C. E. v. R.

MEin Freund, dein Name kan ein Bild der Freundschafft seyn.
Was Wunder, wenn sie nun dein Leben selbst belebet.
Wenn auf der Felsen Haupt im Meer ein Schiff erbebet,
So kan ein Francken-/Freyer- Berg von weiten schon erfreun.
Die Anmuth seiner Pracht wird jedermann gemein.
Jedoch was seinen werth noch trefflicher erhebet,
Ist, daß man reines Gold aus seinem innern gräbet.
Wer dieses wohl erkennt, erndt jenes häufig ein.
Ein Freund, der von dem Gifft verdeckter Falschheit frey,
Zeigt, daß sein gantzes Thun zum Nutz des Nechsten sey.
Doch wer sein Hertz gewinnt und solches kostbar schätzt,
Wird durch der Freundschafft Gold aus diesem Schatz ergetzt.
Dergleichen wahrer Freund haßt alles Schattenwerck,
Und kurtz: Er bleibet stets ein rechter Franckenberg!

XII.
Auf einen versoffenen Calefactor
Mich. Richey.

DEr immer eingehitzt, im Halse mit den Rauche,
Mit Holtz im Ofen-Loch, mit Brandtewein im Bauche.
Wohin mit dem? wenn er der Höllen noch gebricht?
In Himmel braucht man ja des Calefactors nicht.

XIII.
Auf das Contrefait einer tugendhafften Dame.
Georg Beyer.

DEr Gottesfurcht Altar, der reinen Liebe Band,
Das Gold der Frömmigkeit, der Schönheit Diamant,
Der Tugend steter Sitz, der Keuschheit festes Siegel,
Der Gutthat reicher Schatz, der Klugheit heller Spiegel,
Die edle Böttcherin, das Beyspiel unsrer Zeit,
Die nun bey GOtt genießt das Wohl der Ewigkeit,
Läst das, was sterblich war, in Ihre Grufft bestatten,
Und gönnet uns davon auf diesem Blatt den Schatten.

XIV.
Grabschrifft einer vornehmen Frauen die über der Geburt eines Kindes starb.
J. V.

Benetze

BEnetze Wanders-Mann mit Thränen diesen Stein,
Wo deine warme Brust kein steinern Hertze heget:
Er schliest den besten Schatz des Herren P-- ein/
Der hat seyn alles hier in diese Grufft geleget.
Hier ruht der Tugend Sitz/ des Mannes ander Hertz/
Ein Bild der Frömmigkeit, der Kinder ihr Begehren,
Kurtz: eine Rahel stirbt, die, unerhörter Schmertz!
Weil sie das Leben gab, das Leben muß entbehren!

XV.

Ex duris Gloria.

C. H. R.

WEr nach der Ehre strebt, muß sich vorhero bücken,
Wer dieses Kleinod sucht, muß gleich den Felsen stehn.
Wenn Wetter/ Wind und Sturm auf ihn zusammen gehn,
So muß Standhafftigkeit sein mattes Hertz erquicken.
Der Trost wird dieser seyn: Jst gleich der Mittag sauer,
So bleibt zur Ruhe doch der Abend angenehm.
Kein Jäger scheut die Luft; es sey so unbequem,
Er jagt und fället noch den längst verfolgten Hauer.
Wird ein verwahrtes Schloß den Feinden übergeben
Gantz ohne Wiederstand: so ist die Ehre schlecht:
Hingegen kommet es zum Blutigen Gefecht:
So wagt ein tapfrer Held zwar freylich Leib und Leben;
Jedoch zu hohem Ruhm. Das Kleinod wird erlanget/

Durch Mühe, Noth und Kampf erfolgt ein theurer Lohn.
Sein Zepter bringt das Glück, die Ehre Kron und Thron,
Der Lorbeer grünet stets, damit ein Sieger pranget.

XVI.
In ein Stamm-Buch.

Fac ea, quæ moriens facta fuisse Velis.

Menantes.

BEy deinem Tode wird vor dir ein Spiegel stehen,
Dein Wissen u. dein Thun noch einmal zu besehen.
Wohl! wenn dein Geist allhier nicht ewiglich erschrickt,
Und Christi Schweiß und Blut an jedem Fehl erblickt.
Dein Hertz und dein Verstand seynd GOttes Sonnen-Wende:
So folgt die Krone drauf, ein höchst beglücktes Ende.

XVII.
Satyrisches Epigramma auf die Beförderungen per Dativum.

Liebenthal.

ERlangt man Aemter in der Welt,
Geschieht es meistentheils durch Geld:
Man will nach Christi Worten leben:
Denn, wer da hat, dem wird gegeben.

XVIII.
Dergleichen auf Leipzig.

Liebenthal.

DJe Weisheit ist gewiß in Leipzig hoch gestiegen:
Denn der Studente muß gantz unterm Dache
liegen.

XIX.
Abschieds-Klage über das wandelbare Glück.

M. Johann Matthäus Wagner.

1.

MEin Glücks-Polar geht nun von hinnen,
Die Unglücks-Wolcken brechen ein,
Wie Schnee und warmes Wachs zerrinnen,
So soll hinfort mein Glücke seyn.

2.

Jetzt kan ich der Rackete gleichen,
Die muß wenn sie am schönsten läst/
Das Ende durch den Schlag erreichen,
Denn fällt der leichte Uberrest.

3.

Es hatte mir vorlängst gewiesen
Des Ehren-Gipfels höchsten Grad.
Doch als man mich beglückt gepriesen,
Da wandte sich das falsche Blatt.

4. S

4.

So wie die netste Wasser-Blase
In einem Augenblicke springt;
So wie die Hitze in dem Grase
Die ungemeinsten Blumen zwingt:

5.

So hat das Glücke mich verlassen,
Und auf das schlüpfrige gesetzt,
Wer wolte den Betrug nicht hassen,
Der uns durch Schmeicheley verletzt.

6.

Man kan sich zwar das Glücke schmieden,
Wie das gemeine Sprichwort sagt:
Doch wem ein Ungemach beschieden,
Der hat sich selber nicht geplagt.

7.

Drum lebe wohl du falsches Glücke,
Du führst, die dich verehren, an;
Jetzt fühl ich, daß die schönsten Blicke,
Mir unverhofften Tort gethan.

8.

Jedoch es soll den Muth nicht brechen,
Womit mich nun dein Meyneid drückt;
Vieleicht kan ich vergnügter sprechen:
Jetzt bin ich mehr, als vor beglückt.